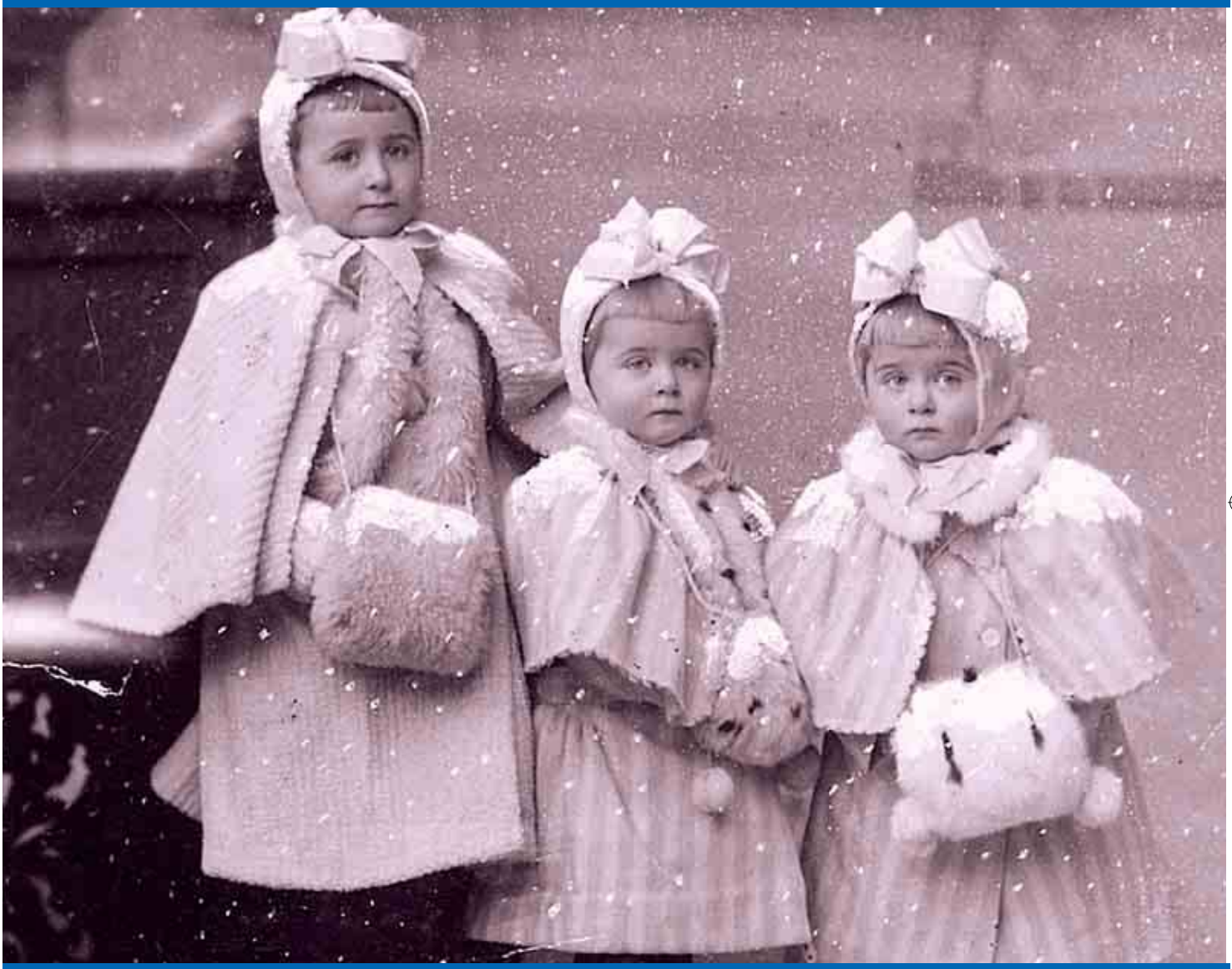
*kultur*land oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 4.2009 | Nr. 142

3,80 €



oldenburgische landschaft

Weihnachten im Spiegel der Zeit: Aus den Tagebüchern der Familie von Radetzky-Mikulicz

In der Welt zu Hause – in Elsfleth daheim: Kapitän und Reeder H. W. Janssen

90 Jahre Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunktthema Wesermarsch
2 **Zurück zu den Wurzeln**
Das Schiffahrtsmuseum Brake
6 **Schäferstündchen in der Wesermarsch**
8 **In der Welt zu Hause, in Elsfleth daheim**
Horst Werner Janssen im Portrait

13 **In memoriam: Erich Meyer-Schomann**
Freundeskreis Schloss Gödens gegründet
14 **90 Jahre Heimatbund für das Oldenburger Münsterland**
18 Kultur in der Region
20 **Landschaftversammlung**
und Förderpreise
22 **Weihnachten im Spiegel der Zeit**
Aus den Tagebüchern der Familie von Radetzky-Mikulicz
25 **Aus der Uni**
26 **Weihnachtsbotschaft der Bischöfe**
28 **Konzept mit nördlicher Note**
Der Oldenburger LzO-Neubau ist auch ein Ort für Kunst
30 Kultur in der Region
36 Plattdüütsch
38 So schön ist das Oldenburger Land
40 kurz notiert
42 Neuerscheinungen
43 Zum guten Schluß

Titelbild:
Festlich herausgeputzt: die Töchter des Oldenburgischen Generalintendanten und Kammerherrn Léon von Radetzky-Mikulicz, Editha, Marie und Margarethe, im Winter 1893. Abbildung zu dem Beitrag von Heike Müns „Weihnachten im Spiegel der Zeit", Seiten 22 – 24.
Foto: Archiv Müns

Redaktionsschluss
für Heft 143, 1. Quartal 2010,
ist der 1. Februar 2010.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher
durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt
an jedem vierten Donnerstag
im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Impressum

***kultur*land Oldenburg**
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)
Heinrich Siefer (HS) Niederdeutsch

Weitere Autoren:
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)
Rainer Rheude (RR.)
Torsten Thomas (TT.)
Neele Müller (NM.)
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg
Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
©2009 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Frohe Weihnachten wünscht auch die achtjährige Jana Lisa Remmers aus Hundsmühlen, die für unsere Leser das Weihnachtsbild oben gemalt hat. Diesen Wünschen schließen sich Vorstand, Geschäftsführung und alle Mitarbeiter der Geschäftsstelle an.

Bei der Fülle der Aufgaben der Oldenburgischen Landschaft ist das Jahr 2009 wie im Fluge vergangen. Das 3. Oldenburgische Landeskulturfest am 13. und 14. Juni war ein voller Erfolg. Das nächste Kulturfest 2011 wird, so zeichnet es sich bereits ab, im Oldenburger Münsterland stattfinden. Wir dürfen uns bereits jetzt auf dieses vor Kreativität sprühende Fest der oldenburgischen Kultur freuen.

Vor einigen Tagen verlieh die Oldenburgische Landschaft Herrn Professor Dr. Hellmut Ottenjann, vier Jahrzehnte Direktor des Museumsdorfs Cloppenburg, der das Freilichtmuseum auf ein internationales, wissenschaftliches Niveau hob, und der einer der wichtigsten Initiatoren und Autoren wissenschaftlicher Regionalgeschichte ist, ihre höchste Auszeichnung: den Oldenburg-Preis. Mit diesem Preis wurden u. a. der Philosoph Karl Jaspers, der mutige Landesrabbiner Leo Trepp, der die Oldenburgische Judenschaft in der schrecklichen Zeit des Naziterrors betreute, und der geniale Zeichner Horst Janssen ausgezeichnet.

In der letzten Ausgabe von *kultur*land oldenburg stellten wir den Oldenburger Freund und Mentor Horst Janssens, Erich Meyer-Schomann, vor. Er ist völlig überraschend am 7. November im Alter von nur 68 Jahren gestorben. Unsere Anteilnahme und unser Mitgefühl gelten seiner Frau und ihren Kindern.

Diese Ausgabe von *kultur*land oldenburg soll Sie auf die Weihnachtszeit einstimmen. Auch diesmal hat uns die nun achtjährige, gar nicht mehr so kleine Jana Lisa Remmers einen Weihnachtsgruß für unsere Leser gezeichnet, über den wir uns sehr freuen. Das reizende Titelbild mit den sehr ähnlich gekleideten Kindern des großherzoglichen Generalintendanten Leon von Radetzky-Mikulicz stellte uns seine Nachfahrin, Heike Müns, zur Verfügung. Ab Seite 22 können Sie erfahren, wie am Ausgang des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Weihnachten gefeiert wurde.

Sehr gefreut haben wir uns, dass sich der evangelisch-lutherische Landesbischof Jan Janssen und der katholische Weihbischof und Offizial Heinrich Timmerevers mit einer Weihnachtsbotschaft an unsere Leser wenden. Beide Kirchen sind sehr wichtige Partner der Oldenburgischen Landschaft.

Mit dieser neuen Ausgabe vom *kultur*land oldenburg wünsche ich Ihnen allen ein [illegible] n gesundes, erfolgreiches Neues Jahr.

Horst-Günter Lucke
Landschaftspräsident

Zurück zu den Wurzeln

Schiffahrtsmuseum Brake: Die neue Leiterin Christine Keitsch kehrt zurück in die Wesermarsch und ein bisschen auch in ihre Familiengeschichte

Von Rainer Rheude (Text) und
Peter Kreier (Fotos)

Modell der „Großherzog Friedrich August", die 1913 erbaut wurde und heute noch schwimmende Seefahrtsschule im norwegischen Bergen unter dem Namen „Statsraad Lehmkuhl" ist. Das Schiff fährt noch mehrere Wochen im Jahr unter Segeln.
Das Braker Museum beherbergt auch Überreste der 1957 gesunkenen Viermastbark „Pamir", des letzten frachtfahrenden Segelschulschiffes für die deutsche Handelsschifffahrt.

Dr. Christine Keitsch vor einem ihrer Lieblingsexponate: Ein Monumentalgemälde von Bernhard Winter aus dem Jahr 1901, das die Einweihung der neuen Braker Pieranlagen 1898 durch Großherzog Nikolaus Friedrich Peter zeigt.

Es ist sicher keine vordringliche Sache. Aber der Gedanke, dass das Schiffahrtsmuseum Brake eines Tages nicht mehr mit zwei „ff", sondern mit den mittlerweile orthografisch erlaubten drei „fff" geschrieben wird, ist Dr. Christine Keitsch nicht fremd. Noch nimmt das Museum in seinem Namen die jüngste Rechtschreibreform nicht zur Kenntnis. Doch die Historikerin weiß, dass „Schifffahrt" vor 100 Jahren schon einmal etliche Jahrzehnte lang mit drei „fff" geschrieben und erst in den 1950er Jahren aufs Doppel-ff verkürzt wurde. Es gibt freilich zurzeit Wichtigeres zu tun für die neue Leiterin des Museums, als sich gleich um diese Anpassung an die die gängige Rechtschreibung zu kümmern.

Was das Museum und ihr Amt betrifft, das sie am 1. Januar antreten wird, so wird Dr. Keitsch allerdings nach eigenem Bekunden „das Rad nicht neu erfinden müssen". Sie hat festgestellt, dass sie und ihr Vorgänger Carsten Jöhnk mit Blick auf die Präsentation der Museumsschätze „ganz ähnlich ticken". Ohne Abstriche steht sie hinter dem Konzept, mit dem Jöhnk in der Vergangenheit den Umbau und die völlige Neugestaltung der Dauerausstellung betrieben hat. Die Seeschifffahrt als eine der kulturellen Wurzeln der Region an der Weser soll den Besuchern „erfassbar und begreifbar", beides mitunter im wortwörtlichen Sinn, und immer abwechslungsreich und spannend vermittelt werden. Wenn das gelinge, dann habe ein Museum durchaus auch gute Chancen, „sich von den üblichen Unterhaltungsmedien abzusetzen". Erwachsene wie Jugendliche und Kinder sollen den Rundgang als eine Entdeckungsreise erleben. Keitsch will deshalb ihr besonderes Augenmerk den Angeboten der Museumspädagogik widmen und das Museum im wissenschaftlichen Austausch überregional, ja gesamteuropäisch vernetzen.

Im Vergleich mit dem Fußball lässt sich vielleicht am besten verdeutlichen, wo das Braker Museum in der Museumslandschaft einzuordnen ist. Siedelt man das benachbarte Deutsche Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven gleichsam in der Bundesliga der deutschen Museen an, dann dürfte Brake in der zweiten Liga spielen. Es hat jedenfalls nach dem Verständnis der neuen Leiterin mehr als den Status eines kleinen Heimatmuseums. Als Ergänzung zu Bremerhaven mit der Darstellung der oldenburgischen Schifffahrtsgeschichte sieht Keitsch ihr Haus „für die Zukunft gut positioniert". Zumal in ein paar Monaten, Mitte März nächsten Jahres, wenn sich die Museumsgründung zum 50. Mal jährt, in Elsfleth in einer ehemaligen herrschaftlichen Villa das dritte Gebäude

Gleich links neben dem Museumseingang: In den sogenannten Tante-Emma-Läden konnten die Seeleute ihren Bedarf decken, ehe sie auf große Fahrt gingen.

nach dem Telegraf und dem Borgstede- und Becker-Haus in Brake eröffnet wird. Der Themenschwerpunkt in Elsfleth ist die Schifffahrtsgeschichte in der Region im 20. Jahrhundert. Die Arbeit am Konzept hat Keitsch, die auch Dozentin am Fachbereich Seefahrt der Jade Hochschule Oldenburg/Wilhelmshaven/Elsfleth ist, schon ein Stück weit begleitet. „Wir blicken nicht nur auf die See, sondern auch aufs Land.“ Schiffbau, Hafen- und Werftengeschichte zählt sie zum Thema, ebenso die Lebens- und Arbeitsverhältnisse an Bord: „Die Schifffahrtsgeschichte mit ihren vielen Facetten ist immer Technik-, Kultur- und Alltagsgeschichte in einem.“

Die Seefahrt ist für die geborene Brakerin, die in Berne aufgewachsen ist, Teil der eigenen Lebensgeschichte. Der Vater fuhr zur See und war später Lotse auf dem Nord-Ostsee-Kanal. Als Kind durfte Christine Keitsch den Vater häufiger mal begleiten und hat früh erfahren, wie es ist, sich in diesem „Mikrokosmos an Bord“ zurechtfinden zu müssen.

Tatsächlich überlegte sie nach dem Abitur zeitweilig sogar, zur See zu fahren. Doch der Vater riet ihr davon ab, nicht zuletzt, weil seinerzeit, Anfang der 1980er Jahre, die beruflichen Perspektiven für die Seeleute als nicht allzu rosig eingeschätzt wurden. So wurde aus ihr, die in Hamburg studierte, eine „leidenschaftliche Historikerin“, deren nachhaltiges Interesse aber stets auch der Schifffahrtsgeschichte galt. Zehn Jahre war die passionierte Hobbyseglerin wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schifffahrtsmuseum in Flensburg, ein Haus von einer ähnlichen Größenordnung wie Brake. Zuletzt war sie Abteilungsleiterin für PR und interne Kommunikation der Beluga Shipping GmbH in Bremen und lernte in dieser Funktion die Seefahrt von ihrer fachlichen Seite kennen.

Ein Fernrohr, in dem ethnografische Filmaufnahmen aus der Zeit um 1910 aus der Südsee zu sehen sind.

Öffnungszeiten:
November bis März, Dienstag bis Sonntag, 11 bis 17 Uhr;
April bis Oktober, Dienstag bis Sonntag, 10 bis 17 Uhr.
Eintrittspreise:
Erwachsene 2,50 Euro (Ermäßigte, mit gültigem Ausweis 1 Euro), Familien 5 Euro (Ermäßigungen für Gruppen).

Im Jahr 2002 hat Keitsch zum ersten Mal das Braker Museum besucht, als Vorsitzende des Verbandes Frauen zur See e. V., in dem sie sich noch heute engagiert. Sie habe sich, sagt sie, „sofort in das Haus, in dieses beeindruckende Ensemble verliebt“. Und sie habe gespürt, mit welchem Engagement die haupt- und die ehrenamtlichen Mitarbeiter für ihr Museum einstehen. Dass sie sieben Jahre später die Leitung dieses Hauses übernehmen würde, war damals nicht abzusehen. Für sie schließt sich nun mit der neuen Aufgabe ein Kreis. Back to the Roots – zurück zu den Wurzeln: Für Christine Keitsch ist es nicht nur die Rückkehr in die Wesermarsch, sondern ein bisschen auch in die eigene Familiengeschichte.

Oben: Das Haus Borgstede und Becker (1808) und der Telegraphenturm (1846). Rechts: Ein voll gefliestes Wohnzimmer aus Ostfriesland wurde im Braker Museum origninalgetreu wieder eingerichtet.

Museumsrundgang

Die Geschichte des Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Weserhäfen e. V. in Brake beginnt 1960. Erst war es allein im historischen Telegraphenturm aus dem Jahr 1846 untergebracht, seit 1985 auch im 1808 errichteten Haus Borgstede und Becker in der Fußgängerzone. Das Museum, das im März nächsten Jahres ein weiteres Haus in Elsfleth eröffnen wird, widmet sich mit seinem Schwerpunkt der oldenburgischen Handelsschifffahrt des 19. Jahrhunderts, als die oldenburgische Handelsflotte etwa 280 Großsegler umfasste und damit genau so groß war wie die damals für die Hansestadt Bremen fahrende Flotte. 23 Werften gab es im späten 18. Jahrhundert entlang der Weser zwischen Brake und Elsfleth und darüber hinaus in der südlichen Wesermarsch mehr als 30 auf den Bootsbau spezialisierte Werftbetriebe.

Ein kurzer Rundgang durch die 550 Quadratmeter große Ausstellung im Haus Borgstede und Becker:

Im Erdgeschoss wird die Handelsgeschichte dargestellt. Nachgebaut wurde u. a. ein Kaufmannsladen, in dem sich Seeleute für die Reise eindecken konnten, Teile eines Kontors und ein voll gefliestes Wohnzimmer aus Ostfriesland.

In der ersten Etage beginnt der Rundgang mit der Kartografie, der aus vier Jahrhunderten stammenden Sammlung.

Danach wird das Lotsenwesen vorgestellt und einige der schönsten Gemälde des für die maritime Malerei bedeutenden Künstlers Carl Fedeler.

In der Abteilung Nautische Instrumente sind u. a. ein Fernrohr zu sehen, in dem ethnografische Filmaufnahmen aus der Südsee aus der Zeit um 1910 gezeigt werden, und weitere nautische Geräte wie Sextanten, Chronometer, Kompasse, etc..

In der nächsten Abteilung wird eine Seeamtsverhandlung zur Havarie der Elsflether Bark „Margaretha“ dokumentiert, die 1880 an der südamerikanischen Küste gestrandet war.

Zwei prächtige, aus dem großherzoglichen Besitz stammende Modelle von Schulschiffen sind der Blickfang im Bereich Deutscher Schulschiff-Verein.

Dem Admiral Carl Rudolph Brommy und der kurzen Geschichte der ersten deutschen Flotte ist der nächste Bereich gewidmet.

Der Rundgang in der ersten Etage schließt mit dem Thema Dampfschifffahrt und einem Monumentalgemälde von Bernhard Winter, das die Einweihung der Braker Pieranlagen 1898 festhält.

Schwerpunktthema auf der zweiten Etage sind Schiffbau und Werften. Vorgestellt werden u. a. mit dem Holzschiffbau einhergehende Handwerksberufe wie Segelmacher, Takler, Reepschläger, Schiffsschmied und Schiffszimmermann.

Ein Kleinod des Museums ist das rekonstruierte Arbeitszimmer des aus Brake stammenden Schiftsteller Georg von der Vring (1889 – 1968), der zuletzt in München lebte.

Der Telegrafenturm, das Wahrzeichen der Stadt Brake, diente nach 1846 nur einige Jahre als Glied einer Kette von Stationen zur optischen Nachrichtenübermittlung zwischen Bremerhaven und Bremen. Genutzt wurde er u. a. auch als Wetterstation, Spritzenhaus und Untersuchungsgefängnis, ehe er 1960 Teil des Schiffahrtsmuseums wurde. Zum Museum gehören noch das Packhaus und das kleine Zollhaus im Garten.

Im der Elsflether Haus des Museums wird in einer alten Bürgervilla die Regionale Schifffahrt des 20. Jahrhunderts dargestellt werden.

Zusammengestellt von Rainer Rheude und Carsten Jöhnk

Schäferstündchen in der Wesermarsch

Zwischen Tourismus und regionaler Vermarktung

von Torsten Thomas

In der Saison holt Anke Plümmer jeden Mittwoch bei einem „Schäferstündchen“ direkt hinterm Nordseedeich in Butjadingen zu einem informativen und heiteren Rundumschlag über Schafhaltung und Zucht in der Wesermarsch aus.

Warum gibt es eigentlich schwarze Schafe, wollen die im Stall der Deichschäferei Feldhausen versammelten Touristen von ihr wissen. „Wir züchten Texelschafe. Die Muttertiere haben die Information im Erbgut. Da kann es schon passieren, dass ein schwarzes Lamm in der Herde ist“, gibt sie Auskunft. Seit 1980 hatte Familie Plümmer die Schäferei vom Oldenburgischen Deichband gepachtet. Sie halten 500 Mutterschafe, zwölf Böcke und natürlich die Lämmer, die jedes Jahr neu geboren werden. Etwa 4.000 Touristen nutzen jährlich das kostenlose Angebot, um mehr über Schafe zu erfahren.

Etwa 4.000 Touristen kommen jährlich in die Deichschäferei. Besonders für Familien ein lehrreicher Ausflug in die Welt der Schafe.
Fotos: Torsten Thomas

In der einstündigen Führung hat sie an diesem Mittwoch 121 Besucher im Schlepptau. Ihnen erklärt sie, dass die Tiere eine wichtige Funktion erfüllen, indem sie die Grasnabe kurz halten, als Trippelwalze Maulwurfshügel planieren, Mäuselöcher stopfen, den Deich festigen und so einen Beitrag für die Sicherheit der Menschen leisten, die hinter den kilometerlangen Bollwerken leben. Warum die Schafe so unterschiedliche Farbpunkte im Fell haben und warum es Lämmer mit und ohne Schwanz gebe. Der Wissensdurst der angereisten Touristen ist groß und wird prompt bedient. „Zum einen markieren wir nacheinander die Tiere, die jedes Jahr gegen Parasiten geimpft werden. Zum anderen werden die Mutterschafe zur Deckzeit im September in drei Drittel aufgeteilt und nacheinander mit den Böcken zusammengebracht. So wissen wir anhand der unterschiedlichen Farben, in welcher Reihenfolge die Muttertiere im nächsten Frühjahr ihre Lämmer bekommen“, erklärt sie das Geheimnis der Farbtupfer. Auch die Geschichte mit den Lämmerschwänzen ist aus Schäfersicht schnell erzählt: „Die männlichen Lämmer behalten ihn, damit wir die Tiere später besser aussortieren können. Für die Zucht werden nur wenige Böcke benötigt“, sagt Plümmer.

Nicht unerwähnt bleiben die Sorgen und Nöte von Erzeugern, die eine Direktvermarktung der Produkte gelegentlich zum sprichwörtlichen „harten Brot“ werden lassen und wenig mit einer heilen Welt hinter den Deichen zu tun haben. „Ein Schaf liefert zwischen vier und fünf Kilogramm, wobei der Schafscherer schon zwei Euro pro Schaf erhält. Für ein Kilogramm Wolle gab es dieses Jahr 59 Cent. Da haben wir draufgezahlt“, sagt sie. Denn geschoren werden müssen die Tiere jedes Jahr. Damit die Qualität der Wolle stimmt und frei von Parasiten ist, verschwindet jedes Tier für einige Sekunden in einem Tauchbad. Für den dreitägigen Kraftakt wird in der Deichschäferei jede Hand gebraucht.

Nach dem Scheren im Mai schwillt der Lärmpegel auf den Deichen gehörig an. Aufgrund der spontanen Nacktheit sehen alle Tiere gleich aus und können sich untereinander nicht mehr erkennen. Die Familienzusammenführung dauert und findet unter lautem Blöken statt.

Die Deichschäferei hat ein Melkhus, einen Hofladen und beteiligt sich seit vier Jahren mit rustikaler Küche im Schafstall an den Lammwochen in der Wesermarsch, die Mitte August zu Ende gegangen sind. Im Oktober stehen in der Wesermarsch die Ochsenwochen vor der Tür. Die Vermarktung regionaler Produkte ist, einmal abgesehen von Grünkohl und Spargel, nicht einfach. Weder vor der eigenen Haustür noch außerhalb der Wesermarsch.

1999 wurden die Lammwochen und etwas später die Ochsenwochen aus der Taufe gehoben und Fördergeld beantragt. Ursprünglich sah die Idee vor, dass die Stadt Oldenburg den Part des Abnehmers und die Wesermarsch den des Erzeugers

übernimmt. Als die Gelder ausliefen, hängte Oldenburg seine Rolle an den Nagel. In der Wesermarsch gründete sich der Verein „proRegion“, um Ochsen, Lämmer und andere Produkte aus der Marsch zu vermarkten. Neben Restaurants, Fleischereien oder Direktvermarktern aus der Wesermarsch beteiligen sich inzwischen auch Akteure in Friesland, Oldenburg oder dem Ammerland an der Aktion. „Wir vermarkten unsere saisonalen Pralinen, denn die Wesermarsch hat als Grünlandregion keine Produktvielfalt zu bieten. Für Direktvermarkter ist es aufgrund der langen Wege nicht einfach, ihre Produkte zu vermarkten“, berichtet Marion Hauschild, Geschäftsführerin des Vereins „proRegion“ und Mitarbeiterin der Wirtschaftsförderung Wesermarsch. Für den Verein ist regionale Vermarktung eine Frage der Reichweite. Hier kann der Tourismus ein Transporteur werden. „In den touristischen Hochburgen wie in Tossens werden jetzt Regale mit regionalen Produkten eingerichtet, und die großen Centerparks wollen sich an der Vermarktung beteiligen“, sagt sie. Von den Hemmnissen lässt sich die Wesermarsch nicht abhalten. Ein Bäcker hat ein in Dosen haltbares „Kajütenbrot“ kreiert, es gibt schwarzbunte Seife oder Kaffee aus einer Rösterei in Lemwerder. Mit heimischen Produkten ist die sogenannte regionale Schlemmerkiste bestückt. „Die wird über den Tourismus oder Firmen aus der Wesermarsch als Präsent angeboten und hat sich gut entwickelt. Schwierig ist nur die Logistik, die über einen kleinen Verein läuft“, so Hauschild.

Die Schwierigkeiten hängen auch damit zusammen, ob regionale Produkte den Weg in heimische Küchen finden. Das gilt vor allem für Lämmer und Schafe. Während der Selbstversorgungsgrad bei Schweinen und Rindern deutlich über 100 Prozent liegt, macht er bei Schafen nur 50 Prozent aus. Exporte aus Neuseeland fangen den Bedarf tiefgekühlt auf, obwohl in Niedersachsen 20.000 Muttertiere die Grasnabe von Deichen bearbeiten und die Wesermarsch die Schafregion schlechthin ist. „Es liegt an der Geschichte. Schafe wurden hier erst nach der Sturmflut 1962 auf den Deichen in großem Stil eingesetzt, während das in Holland schon üblich war. Dort hielten sich die Deichschäden in Grenzen. Unsere Region ist eben kein typisches Schafland“, erklärt Klaus Gerdes.

Das führt kurioser Weise dazu, dass überzählige Tiere nach Frankreich oder Holland gehen, Schäfer aus Neuseeland und Holland sich auf die öffentlich ausgeschriebenen Schäfereien von Deichbänden bewerben oder neuseeländische Scherer die Tiere von der Wolle befreien. „Es ändert sich langsam, weil Nachwuchs heranwächst“, sagt Gerdes.

kulturland
4|09

In der Welt zu Hause, in Elsfleth daheim

Kapitän und Reeder, Mäzen und Förderer: Horst Werner Janssen aus Elsfleth ist eine der herausragenden Persönlichkeiten der deutschen Seeschifffahrt

Von Rainer Rheude

Diese Uhr! Auch der Kapitän muss schmunzeln. Sie hängt in seinem Büro, gleich neben der Tür, umrahmt von Dutzenden von Urkunden und Auszeichnungen, die Horst Werner Janssen verliehen worden sind, und vielen maritimen Erinnerungsstücken, die er gesammelt hat. Diese Uhr mit dem blauen Zeigerfeld, einer Küchenuhr nicht unähnlich, muss das passende Geschenk sein für einen alten Fahrensmann, mag sich da jemand gedacht haben. Denn anstatt eines Glockenschlages ertönt jede volle Stunde Meeresrauschen und Möwengekrächze. „Made in China“, sagt der Kapitän und belässt es bei dieser knappen Erklärung.

Ein Mann großer Worte ist Janssen ohnehin nicht. Obwohl der heute 76-Jährige allen Grund hat, mit Stolz auf sein Lebenswerk zu blicken. Der Reeder und Kapitän aus Elsfleth ist eine der herausragenden Persönlichkeiten der deutschen Seeschifffahrt. Er gehört jener legendären Unternehmergeneration der ersten Nachkriegsjahrzehnte an, die als damals junge Menschen entschlossen ihre Chancen wahrnahmen und maßgeblich dazu beitrugen, das am Boden liegende Land aufzubauen und es allmählich auch wieder in den Kreis der Nationen zurückzuführen. Für Seeleute wie ihn ist die heute viel zitierte Globalisierung nur ein anderes Wort für das, was sie schon immer in ihrem die Welt umspannenden Gewerbe praktizieren: An Bord die Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Nationalitäten und den Transport von Gütern aller Art von und zu den entlegensten Winkeln des Erdballs. Janssen hat auf allen Kontinenten Freunde, gute Bekannte und Geschäftspartner gewonnen.

Als 15-Jähriger musterte er im April 1948 als Moses und Koch auf dem Dreimastschoner „Herta Johanne“ in Leer an. Die Großmutter hatte ihm noch ein ordentliches Stück Speck, 20 Eier und Milch in den Seesack gesteckt, „dormit Du över die Runden kummst, Jung!“ Sie wusste, wovon sie redete, denn die Seefahrer-Tradition in der Familie Janssen im ostfriesischen Südgeorgsfehn lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Zwar waren seine Eltern Land- und Gastwirte, doch für ihre vier Söhne stand von vorneherein fest, dass sie alle den Beruf des Seemannes ergreifen und damit in die Fußstapfen der Groß- und Urgroßväter treten würden. Und tatsächlich wurden alle vier auch Kapitäne auf großer Fahrt, zwei darüber hinaus Reeder. Dass keines seiner eigenen fünf Kinder, drei Jungs und zwei Mädchen, diesem Beispiel folgen wollte, obgleich sie alle „an Bord das Laufen gelernt haben“, betrübt Horst Werner Janssen aber keineswegs. Vielleicht ist es ja erneut die Generation der Enkel, die einmal die familiäre Seefahrer-Tradition fortführen wird, sagt er.

Auf seinem Lebensweg beginnt nach der praktischen Ausbildung auf Seglern, Dampf- und Motorschiffen zum Matrosen und Janmaat im April 1954 der entscheidende neue Abschnitt: Janssen kommt nach Elsfleth, in diese seinerzeit nur 4000 Einwohner zählende alte Seefahrerstadt, von der er heute sagt, dass er „nirgends anderswo auf der Welt leben möchte“. An der Seefahrtschule legt er 1955 das Steuermannsexamen ab und absolviert danach den Kapitänslehrgang. In diesen Jahren lernt er auch seine (inzwischen verstorbene) Frau Renate kennen. Und er kauft, nur ein

„Höhen und Tiefen gehören zum Leben. In allem Negativen steckt immer auch etwas Positives“, sagt der Elsflether Kapitän und Reeder Horst Werner Janssen.
Fotos: Peter Kreier/privat

paar Wochen nach dem Erwerb des Großen Patents im Juni 1958, zusammen mit dem ältesten Bruder in Holland das erste eigene Küstenmotorschiff, das er, der Heimat verbunden, in „Visurgis“ umbenennt, nach dem lateinischen Namen der Weser. Mit 25 Lenzen ist er damit Reeder, der 1. August 1958 der Gründungstag der Reederei H. W. Janssen.

Wie erfolgreich dieser junge Mann von Anfang an wirtschaftet, kann man an einer ausladenden Schautafel, gestaltet wie ein Gemälde, in Janssens Büro ablesen, auf der gut zwei Dutzend Schiffe abgebildet sind, die für ihn über die Weltmeere fuhren, ehe er vor fünf Jahren das Unternehmen in andere Hände abgab. Viele hundert Millionen Euro investiert die Reederei im Laufe von vier Jahrzehnten in Neubauten. Eine Flotte von bis zu zwölf Containerschiffen fährt zeitweise unter der Flagge der Elsflether Reederei H. W. Janssen, an die 400 Leute werden in aller Welt beschäftigt. Natürlich muss die Handelsschifffahrt immer wieder auch Krisen überstehen, sogar ähnlich tiefgehende wie die gegenwärtige. So sieht sich der Reeder, der alles in allem fast 27 Jahre selbst zur See gefahren ist, zum Ausflaggen gezwungen. In Wien unterhält er lange Jahre die größte österreichische Reederei. „Höhen und Tiefen gehören zum Leben“, sagt er, „in allem Negativen steckt aber auch immer etwas Positives.“

Er führt die Reederei und baut sie in einer Zeit aus, die von geradezu revolutionären Umbrüchen in der Seeschifffahrt gekennzeichnet ist. Janssen, der noch als Steuermann auf einem der letzten klassischen Küstensegler, der 1919 in Dänemark aus Eichenholz gebauten und in Elsfleth beheimateten „Elisabeth“ gefahren ist, erkennt als einer der

Noch ganz jung und schon so weit herumgekommen: Horst Werner Janssen in der Karibik (Bild unten). – Renate und Horst Werner Janssen im Jahr 1957, dem Jahr ihrer Hochzeit (Bild oben).

ersten Reeder in Deutschland, dass dem Container, zum ersten Mal 1956 in den USA im Seetransport eingesetzt, die Zukunft gehören würde. Er ist einer der Pioniere, als er 1969 die Containerschiffsreederei H. W. Janssen GmbH gründet und gleich vier moderne Containerschiffe auf einmal ordert, nicht ohne sich zuvor genau vergewissert zu haben, dass sich für die Neubauten auch genügend Zeit-Charter finden würden. Als das erste Schiff, die nach seiner einzigen Schwester benannte „Amanda“ im Juli 1970 in Hamburg getauft wird, schreibt ein Schifffahrtsjournalist voller Bewunderung und Begeisterung: „Reeder Janssen, jung, so jung, wie man allenfalls junge Kapitäne anzutreffen glaubt . . .“ Im Rückblick, sagt der Elsflether Kapitän, sei erst so richtig zu erkennen, wie gewaltig der Strukturwandel in der Seeschifffahrt in den Jahrzehnten nach dem Krieg war: „In Technik und Transport ist in den vergangenen 60 Jahren mehr passiert als in den tausend Jahren zuvor.“

Bei aller Weltoffenheit ist Janssen jedoch immer auch fest verwurzelt in Elsfleth und in der Wesermarsch. Wegen ihrer günstigen Lage an Hunte und Weser war die Stadt von jeher eine Stadt der Seefahrer und Werften und lag in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Reedereiplatz sogar an dritter Stelle hinter Hamburg und Bremen. Von der ersten Stunde an fühlt er sich hier zu Hause, erst recht, als er und seine aus dem Ammerland stammende Frau eine Familie gründen. Als 21-Jähriger war er an die Seefahrtschule gekommen. Nicht, dass er seine ostfriesische Heimat vergessen hätte, seine Containerschiffe fahren lange unter der schwarz-rot-blauen Flagge Ostfrieslands. Aber im kleinen Elsfleth fühlt er sich daheim und wie an keinem anderen Ort unter seinesgleichen.

Immer wieder ein prachtvolles Bild: das Schulschiff „Großherzogin Elisabeth“ unter vollen Segeln.

„Lissi“-Chronik

1909: Der holländische Reeder Andreas Hammerstein gibt auf der Werft Jan Smit in Alblasserdam den Neubau eines Dreimastschoners in Auftrag.

19. 8. 1909: Stapellauf unter dem Namen „San Antonio“. Der Frachtsegler mit Hilfsmotor erhält klappbare Masten, damit er auch Flüsse befahren kann.

1910 – 1913: Das Logbuch weist mehrere Fahrten nach Südamerika, in das Mittelmeer und in die Nord- und Ostsee aus.

1929: Die „San Antonio“ kentert im Winter in der Nähe von Kopenhagen mit einer Ladung Holz; sie kann geborgen und wieder flottgemacht werden.

1936: Die „San Antonio“ wird zu einem Küstenmotorschiff mit Hilfsbesegelung umgebaut.

1947 – 1973: In diesen 25 Jahren wird die „San Antonio“ von insgesamt vier verschiedenen schwedischen Reedern zur Versorgung von kleineren Häfen eingesetzt. Vorübergehend wird sie in „Budie“ und „Santoni“ umgetauft.

1973: Der Hamburger Kapitän Hartmut Paschburg kauft das ziemlich verwahrloste Küstenmotorschiff für rund 150.000 DM und lässt es, umgetauft zur „Ariadne“, zu einem Dreimastschoner für Kreuzfahrten umbauen. Bis Herbst 1981 fährt es im Mittelmeer und in der Karibik.

14. 10. 1981: Der Elsflether Kapitän und Reeder Horst Werner Janssen entdeckt die „Ariadne“ im Hafen von Piräus. Er chartert das Schiff.

14. 3. 1982: Der Kreuzfahrt-Segler wird erstmals in seinem neuen Heimathafen Elsfleth festgemacht.

12. 6. 1982: Herzogin Ameli von Oldenburg tauft die „Ariadne“ auf den Namen „Großherzogin Elisabeth“.

1983: Der Landkreis Wesermarsch erwirbt die „Großherzogin Elisabeth“ für 1,2 Millionen DM. In den folgenden Jahren unternimmt die „Lissi“, wie das Schulschiff bald liebevoll genannt wird, Ausbildungsreisen in Nord- und Ostsee.

31. 3. 1993: Bei Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten auf der Elsflether Werft bricht bei Schweißarbeiten ein Brand an Bord aus. Die gesamte Inneneinrichtung der „Lissi“, vom Back- bis zum Maschinenschott, wird zerstört.

1993: Der Landkreis Wesermarsch übereignet die „Großherzogin Elisabeth“ dem Schulschiffverein, der die Reparatur in Auftrag gibt. Kosten: 4,3 Millionen DM.

2009: Elsfleth feiert: Die „Lissi“ wird 100 Jahre alt. Das Schulschiff liegt, sofern es nicht auf Ausbildungs- oder Gästefahrt ist, an der Stadtkaje.

(Quelle: Schulschiffverein „Großherzogin Elisabeth“ e. V.)

In seinem Büro in Elsfleth ist Horst Werner Janssen von maritimen Erinnerungsstücken aus der ganzen Welt umgeben.

„Elsfleth hat mir viel gegeben", sagt Janssen, und für Menschen seines Schlages versteht es sich von selbst, „dass man dann auch gerne wieder etwas zurückgibt". Auf Schritt und Tritt begegnet man heute in der auf mehr als 9000 Einwohner angewachsenen Stadt den vorwiegend maritimen Stiftungen ihres Ehrenbürgers. Zuletzt war es ihm zu verdanken, dass im Vorjahr in Elsfleth das einzige Reiterstandbild des legendären Grafen Anton Günther im Oldenburger Land enthüllt werden konnte und demnächst eine repräsentative Villa am Elsflether Hafen als Zweigstelle des Braker Schiffahrtsmuseums eröffnet werden kann. In einer Liste aus dem Jahr 1993 sind mehr als 30 Mitgliedschaften und Engagements Janssens in Vereinen, Verbänden und Gremien aufgeführt, vom Verband Deutscher Reeder bis zum Förderverein zur Errichtung eines Seniorenzentrums in Elsfleth, vom Nautischen Verein Niedersachsen von 1865 e. V. bis zum Elsflether Visurgen-Shanty-Chor. Erst im Mai dieses Jahres, beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Bremen, verleiht die Deutsche Seemannsmission zum ersten Mal überhaupt einen Ehrenpreis – an H. W. Janssen, „den großzügigen Förderer und Freund". „Eine gute Tat", sagt der, „geht einmal um die Welt und kommt wieder zurück."

Ein Porträt des Reeders wäre freilich höchst unvollständig ohne die Geschichte der „Lissi", wie im Oldenburger Land das Segelschulschiff „Großherzogin Elisabeth" genannt wird. Janssens Einsatz für die Beschaffung dieses Schiffes dürfte die nautische Ausbildung in Elsfleth vor dem Aus gerettet haben. In Elsfleth und an anderen Standorten in Niedersachsen gehen damals die Schülerzahlen stark zurück, es fehlt an Wohnraum für die Schüler und für die praktische Ausbildung ein Schiff. „Kapitän Janssen, sorgen Sie dafür, dass auf den Bänken wieder mehr Schüler sitzen, sodass wir nicht von Schließung, sondern von Erweiterung reden müssen", ruft der damalige niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht im Mai 1981 dem Reeder zu und packt ihn damit offenbar am Portepee. Denn natürlich erfüllt die Misere der seemännischen Ausbildung auch Janssen mit großer Sorge. Er braucht qualifizierten Nachwuchs für seine modernen Schiffe, und er will die lange Tradition seemännisch-nautischer Ausbildung in Elsfleth, seit 1832, erhalten.

Orientiert am Vorbild des letzten regierenden Großherzogs von Oldenburg, Friedrich August, der 1900 den Deutschen Schulschiffverein gegründet und mit dem Vollschiff „Großherzogin Elisabeth" das erste deutsche Segelschulschiff in Dienst gestellt hatte, gründen Janssen und seine Freunde im Januar 1982 einen Schulschiffverein, dessen Präsident er seitdem ist. Drei Monate zuvor hatte er im Hafen von Piräus den zum Verkauf stehenden, 1909 vom Stapel gelaufenen, Großsegler „Ariadne" besichtigt, ihn als künftiges Schulschiff für tauglich befunden und gechartert. Zwei Wochen nach der Vereinsgründung überführt eine Crew von 22 Freiwilligen das Schiff von Griechenland nach Elsfleth, bis Malaga führt es Kapitän Janssen selbst. Am 14. März 1982 macht es an der Kaje von Elsfleth fest, am 12. Juni tauft es Herzogin Ameli von Oldenburg und am 5. August gehen erstmals 29 Jungen und zwei Mädchen an Bord des Schul- und Internatsschiffes.

„Bevor man über eine Brücke gehen kann, muss sie gebaut werden", schreibt Janssen in einem kürzlich erschienenen Logbuch, in dem die 100-jährige Geschichte der „Lissi" nachgezeichnet wird. Ein Satz, den er stets beherzigt hat, indem er von seinem wirtschaftlichen Erfolg als Kapitän und Reeder immer auch eine Brücke geschlagen hat zu seinem gesellschaftlichen Engagement als Förderer und Mäzen.

Eine komplizierte Freundschaft

Zum Tod von Erich Meyer-Schomann

Erich Meyer-Schomann und wie ihn Horst Janssen sah. Foto: Peter Kreier

RR. Es war eine ebenso komplizierte wie treue Freundschaft: Was den Oldenburger Amtsrichter und Sammler Erich Meyer-Schomann und den Grafiker Horst Janssen (1929 – 1995) knapp drei Jahrzehnte lang verband, war mehr als nur die von Janssen immer wieder einmal beschworene Anhänglichkeit an Oldenburg. Meyer-Schomann, vom Künstler kurz als EMS apostrophiert, war nicht nur die „Schlüsselfigur" in der Verbindung von Janssen zu Oldenburg, sondern auch ein Freund, der bei aller Bewunderung für Janssens Talent, immer auch darauf bedacht war, ein Mindestmaß an Distanz zu dem egozentrischen und ungestümen Mann zu bewahren. Etliche Hundert Mal hat EMS in den Jahren von 1966 bis 1995 seinen Freund in Hamburg besucht, und da war es nur logisch, dass er zu einem der eifrigsten Sammler und einem der besten Kenner des Werkes von Janssen wurde. Meyer-Schomann organisierte 1978 im Oldenburger Stadtmuseum die erste Ausstellung mit Plakaten des Künstlers und präsentierte 2008 im Janssen-Museum seine umfangreiche Privatsammlung, die, wie Dr. Dr. Ummo Francksen sagte, „die erlebte und erlittene Freundschaft dokumentierte". „Mein lieber Ehrlicher Meyer-Schomann, du bist mir der Liebste, der Oldenburgischste und überhaupt", schrieb Janssen 1986 unter ein Porträt des Freundes.
Erich Meyer-Schomann starb überraschend in der Nacht vom 6. auf 7. November im Alter von 68 Jahren.

Freundeskreis Schloss Gödens gegründet

Nachhaltige Unterstützung umfangreicher Restaurierungen

RED. Gödens zählt zu den bedeutendsten Wasserschlössern Norddeutschlands. Die Gesamtanlage ist ein Kulturdenkmal von besonderem Rang. Die Erbauer haben das Schloss nicht nur als einfachen Zweckbau geplant, sondern auch als Gebäude, in dem herrschaftlich gewohnt wurde.

Orangerie Schloss Gödens Foto: Schloss Gödens

Die Räume sind mit Gobelins, Ledertapeten und kostbaren Möbel-Prunkstücken ausgestattet, hinzu kommt eine eindrucksvolle und reichhaltige Portraitsammlung. Besonders schön ist auch der neben der Halle liegende Rittersaal. Szenen, die der griechischen Mythologie entnommen wurden, schmücken die mit Leinwand bespannten Wände.

Diese prächtige Ausgestaltung ist ein herausragendes Beispiel barocker Adelskultur in Ostfriesland. Die Verbindungen der Familie von Frydag an die Höfe in Potsdam und Wien spiegeln das zeitgenössische Kunstverständnis in der Einrichtung des Schlosses wider.

Warum ein Freundeskreis?
Als Mitglied des Freundeskreises unterstützen Sie mit Ihrem Beitrag die erforderlichen Restaurierungsarbeiten, die zum Erhalt des kulturhistorischen Erbes erforderlich sind. Außerdem nehmen Sie Anteil an dem Fortgang der Renovierung ausgewählter Objekte, die Ihnen vorgestellt werden und deren Entwicklung Sie intensiv mitverfolgen können.

Fördermitglieder des Freundeskreises

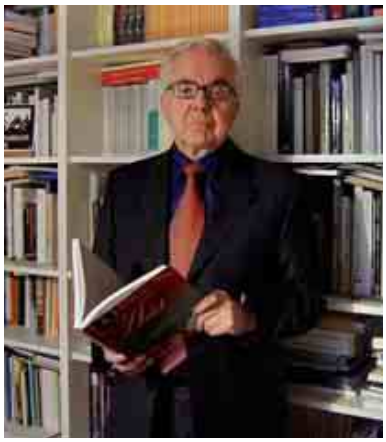
- Erhalten freien Eintritt zur Landpartie und Weihnachtsausstellung auf Schloss Gödens
- Werden zu einem jährlich stattfindenden Treffen in die Orangerie eingeladen
- Die öffentlichen Schlossführungen durch Helen Gräfin von Wedel sind für Fördermitglieder des Vereins frei.

Der Jahresbeitrag als Ordentliches Mitglied beträgt 25,00 €, als Fördermitglied ab 100,00 €.

Grundlagen schaffen für Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft

90 Jahre Heimatbund für das Oldenburger Münsterland

Von Gabriele Henneberg



Stand von 1971 bis 2001, 30 Jahre lang, für den Heimatbund und dessen Entwicklung hin zu einer professionell agierenden Institution und ist bis heute wichtiger Ideengeber: Prof. Dr. Helmut Ottenjann.
Foto: Mechthild Ottenjann

Heimatbund – bei diesem Begriff denkt vielleicht so mancher (vor allem jüngerer) Zeitgenosse an volkstümliche Gemütlichkeit, Stammtisch-Zusammenkünfte, ländliche Brauchtumspflege, Trachten, regional eingefärbte Mundarten und eventuell noch Theaterlaienspielgruppen. Dass ein Heimatbund jedoch nicht nur zur ländlichen Brauchtumspflege, sondern vielmehr zur Wahrung der regionalen Kultur und Lebensart insgesamt beiträgt, beweist der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland – und das seit nunmehr 90 Jahren. Seit 1919 ist es das wesentliche Ziel des Heimatbundes, die Ausbildung einer regionalen Identität durch Veranstaltungen, Publikationen und Öffentlichkeitsarbeit zu befördern. Denn eine starke Identifikation mit der Region, oder nennen wir es „Heimatgefühl“, ist nachgewiesenermaßen eine solide Basis für eine gesunde Wirtschaft, eine lebendige Gesellschaft und ein buntes regional-kulturelles Leben.

Die Initiative zur Gründung des Heimatbundes fiel in eine denkbar bewegte Zeit. Anfang des 20. Jahrhunderts gab es eine allgemeine Heimatbewegung, eine Rückbesinnung auf traditionelle Werte angesichts der enormen wirtschaftlichen und damit auch gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen durch die Industrialisierung und ihre Folgen seit Ende des 19. Jahrhunderts. Durch den verlorenen Ersten Weltkrieg, den Zusammenbruch der Monarchien und damit der altgewohnten Staatsform und die persönliche Perspektivlosigkeit nahm diese Sehnsucht nach überschaubaren Formen und haltgebenden Einrichtungen vor Ort zu. Nach Einrichtungen, die die besonderen Interessen der Bewohner des Oldenburger Münsterlandes vertraten. So hieß es in einem Aufruf in der Oldenburgischen Volkszeitung (OV) am 18. November 1919: „Münsterländer! Bereits vor Jahren wurde von einsichti-

Historisches Foto der Mitglieder-Versammlung 1928. In der dritten Reihe von unten, ganz rechts, ist der Vater von Prof. Helmut Ottenjann, Dr. Heinrich Ottenjann zu sehen, der Begründer des Museumsdorf Cloppenburg
Foto: Archiv Heimatbund für das Oldenburger Münsterland.

gen Männern, die es gut mit dem Münsterlande und seinen Bewohnern meinen, der Plan gefasst, einen Heimatbund für das Oldenburger Münsterland zu gründen. Jetzt soll der Gedanke zur Tat werden." Im weiteren Text appellierten die Verfasser an die Allgemeinheit, durch die Einrichtung eines Heimatbundes das materiell und ideell zerstörte Vaterland zu retten, die Heimat zu schützen und besonders die Eigenarten des Oldenburger Münsterlandes zu bewahren. Dieser Apell war erfolgreich, sodass am 8. Dezember die Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland erfolgte.

Entgegen der allgemeinen Vermutung war der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland nicht in erster Linie eine bäuerliche, sondern eine bildungsbürgerliche Initiative. Dies ist den ersten Mitgliederlisten der Jahre 1919 bis 1929 zu entnehmen, in denen die Berufe verzeichnet sind: Neben 55 Landwirten und 26 Handwerkern sind 105 Pädagogen, 38 Kaufleute, 37 Honoratioren und 27 Theologen verzeichnet. Bedauerlicherweise ist diese Mitgliederliste neben einer Sammlung von Zeitungsartikeln über die Aktivitäten des Heimatbundes die einzige aus dieser Zeit erhaltene Quelle. Vermutlich wurden im Jahre 1935 im Zuge der „Gleichschaltung" aller Parteien, Vereine usw. durch die Nationalsozialisten die Protokollbücher vernichtet.

Bereits kurz nach seiner Gründung fand der Heimatbund bei wichtigen Institutionen und Persönlichkeiten der Region großen Zuspruch und Rückhalt und war so von Beginn an als Bewahrer der heimischen Kultur anerkannt. Bemerkenswert einfach drückten die Gründungsmitglieder in der ersten Satzung die große Aufgabe des Heimatbundes aus: „Der Verein sieht seine Arbeit darin, echten Heimatsinn und bewusste Heimatliebe bei seinen Mitgliedern zu wecken und zu fördern und die Eigenart der Heimat zu bewahren."

Schnell packte der Heimatbund nachhaltig wirkungsvolle Aufgaben an: Im Jahre 1926 wurde in Vechta die Heimatbibliothek eingerichtet, die heute über einen Bestand von über

Ein Foto des aktuellen „Teams" des Heimatbundes (v.l.n.r.): Stv. Präsident Hans-Georg Knappik, Assistentin der Geschäftsführung Berna Sassen, Präsident Hartmut Frerichs, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Gabriele Henneberg, Geschäftsführer Engelbert Beckermann. Foto: HOM

30.000 Bänden verfügt. Diese Sammlung wurde von dem ersten Leiter der Bibliothek, Prof. Josef Struck, und von dem nach dem Zweiten Weltkrieg mehr als 40 Jahre tätigen Rektor Franz Hellbernd ehrenamtlich betreut und erweitert, zur Erbauung der Heimatfreunde, aber mehr noch zur wissenschaftlichen Erforschung der Heimat. Schon seit 1920 erfolgte in Vechta die regelmäßige Herausgabe der „Heimatblätter" zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes, die heute als Beilage der Oldenburgischen Volkszeitung erscheinen. Eine vergleichbare Beilage, nämlich „Volkstum und Landschaft", gibt es auch bei der im Landkreis Cloppenburg erscheinenden Münsterländischen Tageszeitung seit März 1934.

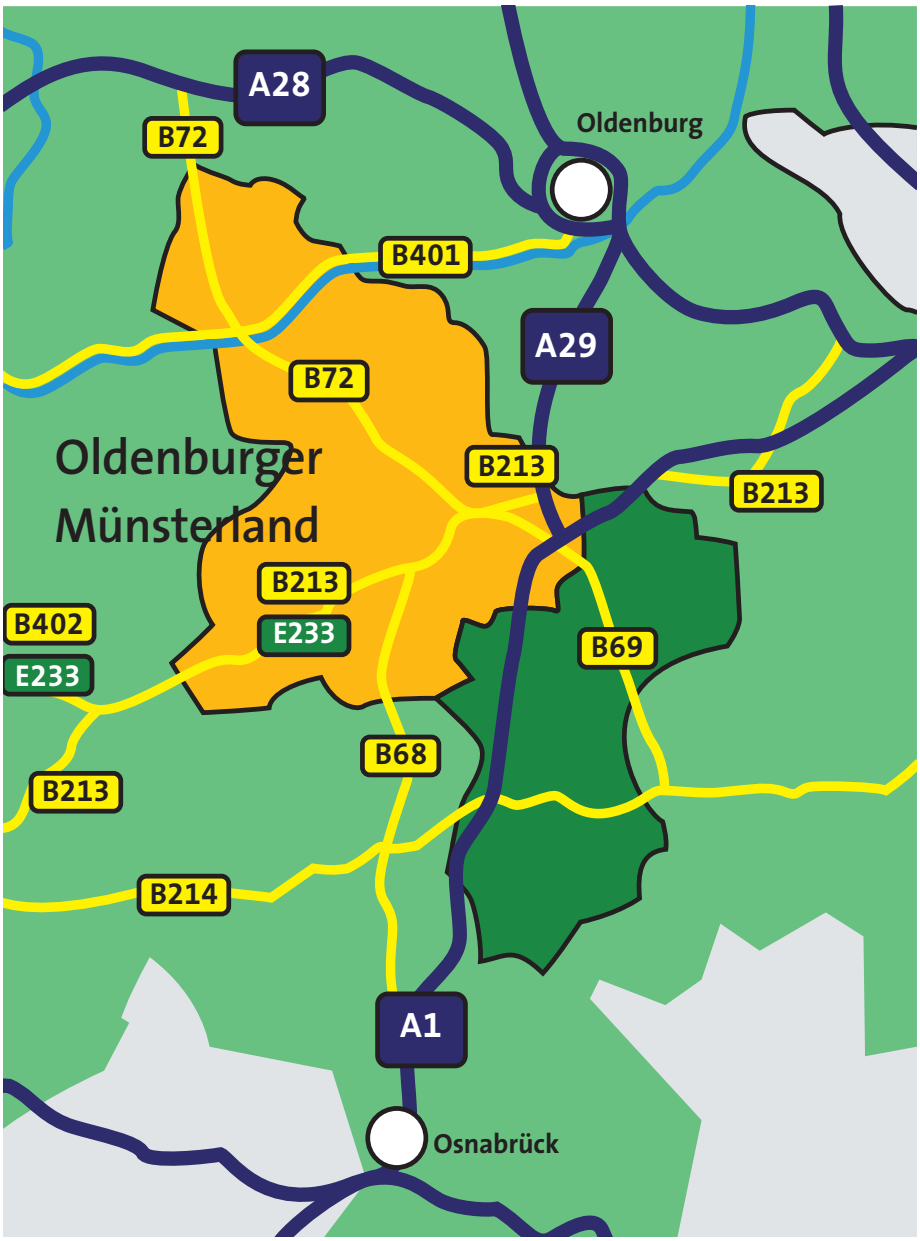
Die heute zentrale, jährlich erscheinende Publikation des Heimatbundes, das „Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland", erschien zum ersten Mal 1952, jedoch noch unter dem Namen „Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland", ab 1969 unter dem bekannten Namen. Mit seitdem stetig erweitertem Umfang und Inhalt und in sich sukzessive erneuerndem Gewand ist dieses ein mittlerweile weit über die Region hinaus bekanntes und auch in wissenschaftlichen Kreisen beachtetes Periodikum, das in einer Auflage von ca. 6000 Exemplaren erscheint.

Die jährliche Generalversammlung des Heimatbundes, ursprünglich stets am 8. Dezember, dem Gründungstag des Heimatbundes, gelegen, entwickelte sich mit der Zeit zu einer eindrucksvollen Kundgebung für Heimat und Kultur, dem jährlich im November stattfindenden „Münsterlandtag". Auch bei der Errichtung des Museumsdorfes Cloppenburg stand der Heimatbund

Kapelle der Johanniterkommende in Bokelesch. Das Bauwerk aus dem 15. Jahrhundert ist das letzte erhaltene Zeugnis der reichen friesischen Klosterlandschaft. Die Restaurierung durch das Architekturbüro Tonndorf ist mustergültig gelungen. Foto: Miroslaw Piotrowski

Pate, nicht zuletzt weil der Gründer des 1922 eingerichteten Heimatmuseums Oldenburger Münsterland, aus dem sich 1934 das Museumsdorf entwickelte, Dr. Heinrich Ottenjann, zu den Gründungs- und späteren Vorstandsmitgliedern des Heimatbundes zählte.

Ab 1935 durch die Nationalsozialisten „gleichgeschaltet", d.h. einer direkten Kontrolle durch diese ausgeliefert, war eine objektive, nicht durch NS-Ideologie gefärbte heimatkundlich-historische Arbeit kaum noch möglich. Eine pervertierte Überhöhung dörflicher und bäuerlicher Lebensformen im Sinne einer Germanophilie und nationale sowie nationalistische Gedenkstätten-Pflege sollten im Vordergrund stehen. Daher ließ der Heimatbund seine Aktivitäten in dieser Zeit weitestgehend ruhen, abgesehen vom Ausbau der Heimatbibliothek, der Herausgabe der Heimatbundblätter sowie die Veranstaltung von Exkursionen, die parteilich weniger gebunden waren.

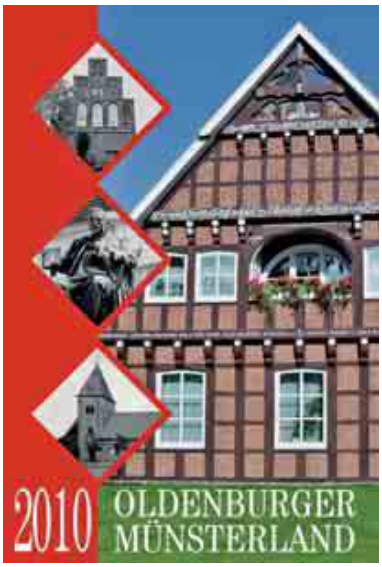


Das Oldenburger Münsterland gelangte 1803 an das Herzogtum Oldenburg. Heute besteht es aus den Landkreisen Cloppenburg und Vechta. Quelle: Verbund Oldenburger Münsterland

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs am 5. Oktober 1945 neu begründet, begann die wirkliche Tätigkeit des Heimatbundes erst mit der neuen Satzung im Jahre 1950. Vorher stand die behutsame Wiederbelebung heimatkundlicher Arbeit auf Orts- und Kreisbasis. Die Entwicklung des Heimatbundes bis Ende der 1960er Jahre ist von einem stark wachsenden Identitätsbewusstsein geprägt. Ausdruck hierfür ist die Entstehung des oben bereits erwähnten „Jahrbuches für das Oldenburger Münsterland", das durch den sogenannten „Münsterlandpfennig" ermöglicht wurde.

Eine Existenzkrise erwuchs dem Oldenburger Münsterland und auch dem Heimatbund 1969/1970, als die bis heute existierende „Einheit in der Zweiheit" zwischen den Landkreisen Cloppenburg und Vechta gefährdet erschien: Die niedersächsische Landesregierung hatte eine Zusammenlegung der beiden Landkreise vorgeschlagen. Im Heimatbund gab es Gegner und Befürworter, sodass sich Fronten auftaten, die erst durch intensive Gespräche wieder überwunden werden konnten.

Seit den 1980er Jahren hat sich der Heimatbund vermehrt auch zum Sprecher in gesellschafts- und kulturpolitischen Anliegen gemacht: Sei es bei der Integration der Spätaussiedler, sei es im Kampf für den Erhalt der Hochschule Vechta im Sinne des Konkordats mit der katholischen Kirche, sei es in umweltpolitischen Fragen oder sei es beim Einsatz für die Instandsetzung der Johanniterkapelle in Bokelesch. Mehr denn je ist der Heimatbund zu einer unverzichtbaren Instanz der regionalen Kulturarbeit und Kulturbewahrung geworden, der Aufgaben übernimmt, die von keiner anderen Instanz wahrgenommen werden können. Eine wahre Bereicherung für das ganze Oldenburger Land – jetzt und in den nächsten 90 Jahren!



Titel des aktuellen Jahrbuchs, enthältlich beim Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, Tel: 04471/947722 oder unter E-Mail: heimatbund-om@ewetel.net

Eine illustre Referentenschar setzte sich mit den „Grenzen des Milieus“ auseinander: 1. Reihe von unten v.l.n.r.: PD Dr. Helmut Braun (Regensburg), Prof. Dr. Dietmar Klenke (Paderborn), Dr. Maria Anna Zumholz (Vechta), Prof. Dr. Wolfgang Weiß (Würzburg); 2. Reihe v.l.n.r.: Dr. Hans-Jürgen Karp (Marburg), Prof. Dr. Ryszard Kaczmarek (Kattowitz/Polen), Prof. Dr. Winfried Becker (Passau), Dr. William Muggli Ph.D. (St. Paul/USA), Dr. Theo Schwarzmüller (Kaiserslautern); 3. Reihe v.l.n.r.: Dr. Michael Hirschfeld (Vechta), Prof. Dr. Joachim Kuropka (Vechta), Johann Riermeier M.A. (Passau). Foto: Gabriele Henneberg

Katholiken trotzten Nationalsozialisten

Internationale Konferenz über katholische Regionen im Deutschen Reich

Von Gabriele Henneberg und Michael Hirschfeld

Als Adolf Hitler 1933 an die Macht kam, wählten die südoldenburgischen Katholiken mehrheitlich die Zentrumspartei. Diese Beobachtung trifft neben dem Oldenburger Münsterland für viele katholische Regionen im Deutschen Reich zu. Aber wie groß war die Widerstandskraft gegen die Nationalsozialisten in überwiegend katholischen Regionen wirklich und welche Faktoren spielten im Wahlverhalten der dort lebenden Menschen eine Rolle? Dieser Frage widmeten sich unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Kuropka 13, vielfach namhafte Referenten aus Polen, den USA, Israel und Deutschland auf einer dreitägigen, sehr gut besuchten Konferenz unter dem Titel „Die Grenzen des Milieus“ an der Universität Vechta.

Neben Historikern waren unter den Referenten auch Theologen, Politik- und Wirtschaftswissenschaftler vertreten. So reihte sich nach der Begrüßung durch Universitätspräsidentin Prof. Dr. Marianne Assenmacher ein spannendes Referat an das nächste: Es eröffnete der an der Hebrew University in Jerusalem lehrende israelische Historiker Dr. Oded Heilbronner, des Weiteren folgten Vorträge von Dr. Helmut Braun (Regensburg), Dr. Michael Hirschfeld (Vechta), Johann Riermeier M.A. (Passau), Prof. Dr. Dietmar Klenke (Paderborn), Dr. Theo Schwarzmüller (Kaiserslautern), Dr. Maria Anna Zumholz (Vechta), Prof. Dr. Wolfgang Weiß (Universität Würzburg), Prof. Dr. Ryszard Kaczmarek (Kattowitz/Polen), Prof. Dr. Joachim Kuropka (Vechta), Dr. Hans-Jürgen Karp (Marburg), Dr. William Muggli (St. Paul/USA) und Prof. Dr. Winfried Becker (Passau).

Einig waren sich die Tagungsteilnehmer am Ende nicht nur darüber, dass die Wählerbewegungen unbedingt an absoluten Zahlen zu verifizieren seien, da auf diese Weise auch die wichtige Gruppe der Nichtwähler im Blick behalten werde. Vor allem aber wurde konstatiert, dass die katholische Konfession sich je nach Region zwar als unterschiedlich starker Resistenzfaktor gegen den Nationalsozialismus erwies, die in den 1970er Jahren aufgestellte These einer „Kapitulation des Katholizismus“ aber klar zu widerlegen sei.

„Wo kommen wir da hin?“

Symposium Kirche und Tourismus in Rastede

Von Tessen v. Kameke

Wenn Kirchen geöffnet sind, werden sie besucht. Immer mehr. Und die Besuchenden stellen Fragen: nach Geschichte und Geschichten der Kirche, nach Kunst und Kultur, nach Glaube und Frömmigkeit, danach, ob sie eine Kerze anzünden oder ein Gebet ins Gästebuch schreiben können, nach sich selbst und nach Gott. Am 30. und 31. Oktober 2009 kamen etwa 60 Vertreter aus Kirche und Tourismus aus der Region Oldenburg zu diesen Fragen in Rastede ins Gespräch beim Symposium „Kirche und Tourismus“ der Akademie und der Kirchenpädagogik der Evangelischen Kirche in Oldenburg, vorbereitet in enger Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft.

Nicht nur als Kulturbauten, sondern zunehmend als Orte der Einkehr und der Gottesbegegnung werden Kirchen aufgesucht. Dabei stellen die Gäste schnell fest: „Religion ist

kein Fast Food. Religion ist Schwarzbrot, das muss man kauen“, so Dr. Thies Gundlach, Oberkirchenrat der Ev. Kirche in Deutschland (EKD), Hannover, in seiner Einstiegsrede: „Es muss die Wahrheit und der Glanz des Glaubens sichtbar werden, sodass auch Ungeübte von der christlichen Botschaft berührt werden.“

Dass dies auch dem Bedürfnis derer entspricht, die Kirchen aufsuchen, stimmte von touristischer Seite Dr. Christian Antz zu, Referatsleiter Tourismus im Wirtschaftsministerium Sachsen-Anhalt und Entwickler der „Straße der Romanik“: Kirche sollte sich nicht aus dem Tourismus heraushalten, sondern gezielt nach Gestaltungs- und Wirkungsmöglichkeiten suchen, die das Besondere des Gotteshauses herausstellen.

Als Beispiele gelungener Zusammenarbeit von Kirche und Tourismus wurden der „Wangerländische Pilgerweg“ und das Projekt „Herrlichkeit und Gottgefallen“ in Neustadtgödens vorgestellt. Ein Klangerlebnis mit dem Ensemble „Subito“ in der St.-Ulrichs-Kirche, Workshops, Podiumsdiskussion und ein abschließendes Wort von Bischof Jan Janssen rundeten ein hochkarätiges Symposium ab, das viele Begegnungsmöglichkeiten bot und Anknüpfungspunkte für weitere Zusammenarbeit aufzeigte.

Posiumsdiskussion: v.l.n.r. Tessen von Kameke, Dr. Ralph Hennings, Hartmut Schneider, Dr. Ekkehard Seeber. Foto: Uwe Fischer

Dazu Dr. Jörgen Welp, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Oldenburgischen Landschaft, in der Podiumsdiskussion: „Kirche und Tourismus haben hier einen wichtigen Schritt aufeinander zugemacht. Sie haben nicht nur gemeinsame Orte, sondern weitgehend gemeinsame Ziele und gemeinsame Perspektiven. Jetzt gilt es, weitere Initiativen vorzubereiten und zu festigen, dass dies in vielen Projekten im Oldenburger Land Gestalt gewinnen kann.“

Altes Gemäuer abgerissen

Von Torsten Thomas

Letzter Mieter in der Langen Straße 74 war „Ihr Platz“. Das Haus wurde mehrfach umgebaut und jetzt abgerissen. Foto: Torsten Thomas

Mitte November verschwand ein Stück Oldenburger Stadtgeschichte im Bauschuttcontainer. Abgerissen wurde das Haus mit der Nummer 74 in der Langen Straße in der Innenstadt. Dessen Grundmauern gehen mindestens auf das Jahr 1604 zurück.

Das Oldenburger Häuserbuch von Günter Wachtendorf weist eine wechselvolle Geschichte des Hauses aus, das vermutlich durch Umbauten in den 60er Jahren sein Gesicht verlor. In die Liste der Eigentümer reihen sich Bürgermeister, Kammerräte und Kaufleute ein. Beim großen Stadtbrand von 1676 wurde das Haus zum Teil zerstört und wieder aufgebaut. Im 20. Jahrhundert gehörten eine Eisenwarenhandlung und verschiedene Ketten zu den Mietern. Letzte war die Drogeriekette „Ihr Platz“.

Unter Denkmalschutz stand das giebelständige Haus nicht. Nach Angaben des städtischen Pressesprechers Marco Sagurna seien bei einem Ortstermin weder am Vorder- noch am Hinterhaus denkmalwürdige Bestandteile entdeckt worden. Für den Abbruch sei deshalb keine Genehmigung erforderlich gewesen. Der neue Eigentümer sei aber informiert worden, dass sich möglicherweise Bodenfunde einstellen könnten, hieß es.

Den Neubau hat die Stadtverwaltung allerdings mit einer Sondergenehmigung ausgestattet. Nach den Plänen reizt er das bauliche Maximum mit vier Geschossen und einer Höhe von 15,2 Metern aus. Die das Straßenbild prägende giebelständige Bauweise muss nicht eingehalten werden. Offensichtlich rüsten sich die städtische Immobilienwirtschaft und Kaufleute gegen das entstehende ECE auf den Schlosshöfen. Dafür wurden in den vergangenen Jahren mehrere alte Häuser in der Innenstadt abgerissen.

Verkauft wurde die Lange Straße 74 für 4,25 Millionen Euro von der Hamborner Aktiengesellschaft an die Centrum Grundstücksgesellschaft GmbH. Diese investiert nach eigenen Angaben 13 Millionen Euro in einen 1.245 Quadratmeter großen Neubau, den die Textilkette „s. Oliver“ mieten wird. Centrum hatte zuvor bereits das Kaufhaus Woolworth abreißen lassen. Nach Angaben des Immobilienvermittlers Comfort sind in guten Lagen Mietpreise um die 50 Euro je Quadratmeter zu erzielen. Bei Verkäufen von Immobilien könne mit dem 17-fachen der Jahresnettomiete gerechnet werden.

Die Landschaft steuert zielstrebig auf die Zahl

Defizite in Außendarstellung eingeräumt – Vereinbarung mit dem Lar

RR „Kein schlechtes Ergebnis in Zeiten der Streichkonzerte“ ist nach Auffassung von Dr. Michael Brandt die Zielvereinbarung mit dem Land über die nächste Förderperiode bis zum Jahr 2013, die im Dezember unterzeichnet wird: Weil der Ist-Bestand an Mitteln habe gesichert werden können, gebe es für die nächsten Jahre Planungssicherheit, sagte der Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft bei der 67. Versammlung im ehemaligen Landtag in Oldenburg.

Brandt machte allerdings auch kein Hehl daraus, dass eigentlich eine Steigerung der Mittel notwendig wäre. Schon heute könnten bei Weitem nicht alle Anträge auf Förderung berücksichtigt werden. Doch angesichts der Wirtschaftskrise sei nicht mehr zu erreichen. Für die direkte Kulturförderung hat die Oldenburgische Landschaft in diesem Jahr rund 418.000 Euro bereitgestellt, der Löwenanteil von rund 310.000 Euro sind regionalisierte Landesmittel. Die Übertragung der regionalen Kulturförderung an die Landschaft sei ein Erfolg, sagte Brandt und zeigte sich aufgeschlossen gegenüber Überlegungen, den Landschaften in Niedersachsen zusätzliche Aufgaben im Zuge einer möglichen weitgehenden Auflösung der Regierungsvertretungen zu übertragen. Freilich müssten dann Finanz- und Personalausstattung stimmen, „zum Nulltarif“ würden keine weiteren Aufgaben übernommen.

Der Geschäftsführer räumte ein, dass zurzeit noch Defizite in der Außendarstellung bestünden. Obwohl die Landschaft in der Region eine „wirkliche Größe darstellt, an der man nicht vorbeikommt, wenn regionale Belange berührt werden“, würde das Motto „Tue Gutes und rede darüber“ in seinem zweiten Teil zu „oldenburgisch-bescheiden“ umgesetzt werden. Brandt, für den die Zeitschrift *kultur*land oldenburg das

14-jährige Geigerin vor einer großen Zukunft

RR Noch sei Jule Pünjer nicht Geigerin von Beruf, aber ganz sicher schon eine Geigerin aus Berufung: Mit diesen Worten charakterisierte Heinz Gassenmeier, stellvertretender Leiter der Musikschule Oldenburg, die 14-jährige Preisträgerin aus Huntlosen und schilderte dann seine erste Begegnung mit ihr. Im Sommer 2007 stellte sich Jule in Oldenburg einem Eignungstest für musikalisch besonders begabte Kinder: „Damals elf Jahre alt, kam sie zur Tür hereinspaziert, trug ein T-Shirt mit dem Aufdruck ‚Schule ist doof‘, packte seelenruhig ihre Geige aus und spielte uns die Zigeunerweisen von Sarasate vor. Nicht nur, dass sie damals schon enorme technische Fähigkeiten und großes geigerisches Talent bewies, sondern was Jule uns eindrucksvoll vermitteln konnte, war, wie sehr die Geige zu ihrer Person gehörte ...“, schilderte Gassenmeier seinen damaligen Eindruck von der jungen Künstlerin.

Jule Pünjer, die mit sechs Jahren zum ersten Mal Geigenunterricht nahm und seit 2007 von Professor Petru Munteanu in Hamburg betreut wird, hat bereits eine ganze Reihe von Preisen gesammelt, unter anderem bei diversen Regional- und Landeswettbewerben, bei denen sie entweder als Geigerin allein oder im Duo Violine/Klavier erfolgreich war. Außerdem war sie Finalistin bei einem internationalen Violinwettbewerb mit einem 70-köpfigen Teilnehmerfeld und gewann das Probespiel für das Bundesjugendorchester.

14 Jahre jung und schon meisterhaft: Jule Pünjer

Grundlage der „großartigen Erfolge und atemberaubenden Entwicklung“ dieser jungen Geigerin, so Gassenmeier, sei natürlich Jules besonderes Talent. Was sie auszeichne, sei aber nicht nur ihre offensichtliche Begabung, sondern ihre Hingabe und Fähigkeit, konsequent und kontinuierlich zu arbeiten. „Und wenn Du Geige spielst, hört man das auch: Dein Spiel hat Authentizität und Persönlichkeit, da ist nichts Antrainiertes oder Gezüchtetes.“ Wenn die 14-Jährige ihre gesunde Einstellung beibehalte, nämlich bei aller Zielstrebigkeit im Geigenspiel auch „mal alle Fünfe gerade sein zu lassen“, dann werde man noch Großes von ihr erleben, prophezeit Gassenmeier.

Zwei Jugendförderpreise, dotiert mit jeweils 1000 Euro, wurden bei der jüngsten Versammlung der Odenburgischen Landschaft in Oldenburg verliehen. Die Preisträger sind die Geigerin Jule Valentine Pünjer aus Huntlosen und die Kunstschule Kiebitz aus Jever.

hl 1000 zu
and über neue Förderperiode

Dr. Michael Brandt (links)
Horst-Günter Lucke

„Aushängeschild in der öffentlichen Wahrnehmung“ ist, kündigte einen neuen Internet-Auftritt mit integriertem regionalen Veranstaltungskalender an und eine stärkere optische Präsenz auf dem Land. Es gelte, insbesondere die kulturellen Bedürfnisse auch der jungen Generation ernst zu nehmen, wie es etwa im Jugendförderprogramm „start your art“ geschehe. Man wolle jedoch nicht „auf Teufel komm raus“ in der Öffentlichkeit präsent sein, sondern die Veranstaltungen und Projekte müssten schon zum Auftrag der Landschaft passen. „Eventkultur oder Veranstaltungen, die in Konkurrenz zu denen unserer Kulturinstitutionen oder Vereine stehen, sind unsere Sache nicht. Wir haben vielmehr den Auftrag, die kulturelle Infrastruktur vor allem auf dem Land zu stärken, Vereine und Institutionen fit zu machen und diejenigen Projekte anzugehen, die andere nicht aufgreifen können oder wollen.“

Zu Beginn der Versammlung hatte Präsident Horst-Günter Lucke als nächste Zielgröße für die Einwerbung von Mitgliedern die Zahl 1000 ausgegeben. Mit derzeit 793 Mitgliedern – 67 Neueintritte in diesem Jahr –, darunter 30 Unternehmen sowie sieben Geldinstitute, die höhere Beiträge als den Jahresbeitragssatz von 31 Euro leisten, steht die Oldenburgische Landschaft bereits unangefochten an der Spitze der niedersächsischen Landschaften und Landschaftsverbände. Lucke beklagte dennoch, dass etwa die oldenburgischen Unternehmen die Arbeit der Landschaft für die kulturelle Vielfalt des Landes zwar als notwendig erachteten und auch als sehr gut beurteilten, aber nur eher zögerlich zur Mitgliedschaft bereit seien. Eine weiter steigende Mitgliederzahl würde die Wirkung der Landschaft als das „kulturelle Sprachrohr“ des Oldenburger Landes verstärken.

Ein kostbares Kleinod in der Kulturlandschaft

RR. Als ein „kostbares Kleinod“ in der Kulturlandschaft des Oldenburger Landes hat Professorin Dr. Antje Sander die Kunstschule Kiebitz in Jever gelobt, die ebenfalls mit dem diesjährigen Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet wurde. Denn in der Kunstschule werde umgesetzt, was nicht nur ihr persönliches Credo sei: Dass nämlich die Möglichkeit der Erfahrung von Kunst und Kultur für jeden Menschen ein Grundrecht ist, denn es bedeutet, den eigenen Horizont zu erweitern und die Teilhabe am Leben der Gesellschaft. In diesem Sinne könne die Arbeit von „Kiebitz“ gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, sagte die Leiterin des Schlossmuseums in Jever.

Kinder aus der Kunstschule Kiebitz in Jever mit ihrer Leiterin Ulrike de Buhr.
Fotos: Peter Kreier

Die Kunstschule entstand vor 18 Jahren aus einem Modellprojekt „Kultur und Region“ der Universität Oldenburg, mit dem durch gezielte Projekte die Kultur auf dem Land gestärkt werden sollte. Erwine Offermann und Uschi Jurettko organisierten damals mit großem Erfolg eine Literatur- und Druckwerkstatt für Kinder in Jever. Sie war die Keimzelle der Kunstschule, die sich in den darauffolgenden Jahren zunehmend professionalisierte und deren Leiterin Ulrike de Buhr von Antje Sander als der „kreative Motor“ gewürdigt wurde. Seit 2006 ist „Kiebitz“ im Neubau der Jugendherberge untergebracht, „ein für die künstlerische Arbeit ideales Haus“.

Die Kunstschule sei für das kulturelle Leben der Stadt Jever und des Landkreises Friesland von großer Bedeutung, sagte Sander. Kunstpädagogische Fachkräfte, Künstler und Künstlerinnen engagierten sich in Kursen, Workshops und Ausstellungen für die ästhetische Bildung von Kindern und Jugendlichen. Schon Kinder ab zwei Jahren könnten auf sinnliche Entdeckungsreisen gehen, Selbstbewusstsein, Motorik und – was Sander „in einer Zeit der multimedialen Vermüllung“ als besonders wichtig erachtet – ästhetische Geschmacksbildung schulen. Das gesamte Programm könne genutzt werden, ohne dass Kinder große Hürden zu überwinden hätten: „Jedem Kind wird die Wertschätzung entgegengebracht, die es zu seiner Entfaltung bedarf.“

Elisabeth von Radetzky-Mikulicz Weihnachten 1904, die später ihre Erinnerungen an Weihnachten im Oldenburger Elternhaus aufschrieb

Weihnachten im Spiegel der Zeit

Aus den Tagebüchern der Familie von Radetzky-Mikulicz

Von Heike Müns

Das Titelbild mit den festlich herausgeputzen Kindern Editha, Margarthe und Marie des späteren Oldenburger Generalintendanten und Kammerherrn Léon von Radetzky-Mikulicz entstand im Winter 1893. Alle Familienmitglieder führten Tagebuch. Die Beschreibung des familiären Weihnachtsfestes von der Kaiserzeit bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts nimmt dabei einen zentralen Platz ein. Die Aufzeichnungen spiegeln die liebevoll bewahrten Traditionen wie Kirchgang, Weihnachtsbaum, Bescherung, Weihnachtsliedersingen, Spiele, aber auch den Wandel durch die gesellschaftlichen Veränderungen wider. Dass sogar in den kaiserlichen Kasernen heimatliche Bräuche wie das ‚Julklappwerfen' oder ‚Wichteln', wie man es noch heute kennt, gepflegt wurden, erlebte der junge Léon während seiner Militärzeit in Berlin.

„An meinen ersten Weihnachtsabend als Grenadier denke ich auch noch mit Schrecken zurück. An dem Tag hatte ich natürlich doppeltes Heimweh und beneidete die Offiziere und Mannschaften, die auf Urlaub gefahren waren. In der Ressource, wo nur vier bis fünf Offiziere, die zurückblieben und keine Verwandte in der Stadt hatten, anwesend waren, gab es ein kleines Weihnachtsbäumchen, ein recht gutes Abendessen und unendlich viel Wein und Punsch. Jeder trank mir ein paarmal zu und so war es kein Wunder, wenn ich sehr bald betrunken war und keine Ahnung habe, wie ich ins Bett gekommen bin. Ich weiß nur soviel, daß ich am andern Morgen mit einem fürchterlichen Kater aufwachte. Die eigentliche Weihnachtsfeier wurde beim Regiment stets am letzten Ressourcen-Abend vor dem Fest abgehalten. Hierzu erschien das Offizierskorps vollzählig, man konnte Gäste mitbringen, und auch viele frühere Regimentskameraden erschienen dazu Jahr für Jahr. Unser großer Speisesaal war jedenfalls knüppeldick voll. Es gab ein gutes Festessen. Eine riesige Tanne erstrahlte im Weihnachtsglanz, die Regimentskapelle spielte lustige Weisen und unter dem Baum lagen unzählige geheimnisvolle Päckchen. Jeder mußte nämlich ein Geschenk im ungefähren Wert von einem Taler mitbringen. Man bekam gegen Schluß der Tafel ein Röllchen mit einer Nummer, und dann wurden die Geschenke verlost. Es ging sehr ausgelassen dabei zu, denn ein Hauptwitz bestand darin, möglichst ulkige Sachen zu stiften.“

Ein Strickabend für die Soldaten im Hause des Generalintendanten, an dem sich hier die drei Töchter der Familie mit ihrer Mutter, das Hauspersonal und Damen aus dem Theater beteiligen. Die Schreiberin Elisabeth vorn in der Mitte.

Nachdem Radetzky 1896 durch den Großherzog nach Oldenburg berufen worden war, lebte er mit seiner Familie bis 1918 in einer schmucken Villa in der Lindenallee Nr. 10. Er war in dieser Zeit Intendant des Oldenburgischen Staatstheaters und Kammerherr des Großherzogs. In dieser Stellung pflegten er und seine Familie einen engen und regen Kontakt zum Haus Oldenburg. Wie vor 100 Jahren das Weihnachtsfest begangen wurde, hat die jüngste Tochter, Elisabeth von Radetzky-Mikulicz,[1] in ihrem Tagebuch festgehalten:

„Ja, weißt du noch vor 20, vor 30 Jahren die Weihnachtsfeste in Oldenburg? Das rote Ziegelhaus in der Lindenallee, wo der Salon mit Erker alle Weihnachtsherrlichkeit umschloß? Und nebenan im Herrenzimmer, da hörte man in ahnungsvoller Vorfreude die weihnachtlichen Geräusche durch die Schiebetür. Alljährlich kam der alte Teppich vom Boden und wurde sorgsam über den grünen Friesbelag des Erkers unter den Tannenbaum gebreitet, um alle abfallenden Nadeln und Stearintropfen abzufangen. Mit ihm entfaltete sich schon die Weihnachtsatmosphäre, dann kamen all die vielen anderen Vorbereitungen und dann endlich, endlich war von allen emsigen Händen nur noch Papi im Weihnachtszimmer und entzündete in glücklicher Geberfreude und in größter Vorsicht Kerze für Kerze auf der großen Edeltanne und Licht für Licht am Bäumchen an der Tür, das nachher „die Leute“ – waren es nun Lisbeth Dehloff, Richard Laufer, Max Göring oder Luise Homann – mit in ihre Stube nahmen. Leise klimperten die Kugeln und Eiszapfen, wenn Papi die Zweige zur Seite bog, und leise klimperte das Monokel bei jedem Schritt gegen die Westenknöpfe.

„Wo bleibt denn wieder Luise? Die Lichter brennen ja runter.“ „Sie bindet noch rasch eine andere Schürze um“ – ach, es dauerte viel zu lange – und dann endlich tat sich die Tür auf zu all der Weihnachtsherrlichkeit! Ganz langsam und andächtig ging es dem Lichterbaum entgegen, ein Kinderblick suchte wohl verstohlen nach dem Gabentisch, aber größer als die Neugier war doch der fromme Zauber. „Stille Nacht“ klang es, von Papi am Gaben übersäten Flügel begleitet, und „Stille Nacht“ sangen sie alle, die Eltern und ihre vier Mädels, Großmama,[2] Mieke[3] oder wer sonst als Weihnachtsgast da war, der Diener, die Mädchen – wie eine große Familie. Und dann sollt’ Baby[4] ihr Gedicht aufsagen, die 1. Strophe gelang, bei der 2. kamen die Tränen, und dann ging es einfach nicht weiter, die Rührung und Erregung war zu groß und ein verstehender Mutterkuß machte dem „Seelenkampf“ ein Ende. Jahr für Jahr, bis es sowieso vorbei war mit dem Gedichte(auf) sagen.

Und dann lag Alles ausgebreitet vor einem, was man erwünscht, und noch viel mehr, und Mami war ganz überrascht über ihr Nadelkissen, denn Baby hatte doch schon seit Wochen versichert: „Ich schenke dir ganz was Schönes, aber bestimmt kein Nadelkissen.“ – Dann wurde Tisch für Tisch bestaunt und schließlich saß Alles in dem dunkel getäfelten Esszimmer und – „die Leber war von einem Hecht, und nicht vom ...“ [5] das wurde jedes Jahr gespielt und zum Nachtisch gab es

manchmal von dem kleinen Quittenbrot, das auf dem großherzoglichen „Bunten Teller“ gelegen hatte, der mit nie versagender Pünktlichkeit am Weihnachtsnachmittag, in eine große Serviette gehüllt, vom Lakai gebracht wurde. Und Jahr für Jahr war schon ein seliges Christfest-Vorahnen durch „Baby's“ Herz gezogen, wenn hinter „Schneewittchen“ oder „Aschenbrödl“ sich zum Schluß bei der Kindervorstellung im Theater die Wand ganz unmotiviert hob und in herrlicher Apotheose Engel mit Flügeln, der Weihnachtsmann und alle Märchengestalten um einen Riesenlichterbaum geschart waren und sich in höchster Vollendung eine Tafel niedersenkte mit „Frohe Weihnachten“.

Das musste Alles sein, das gehörte dazu und hatte so recht hingeführt zu der ganzen großen Christfestseligkeit, die in einem bunten, schwebenden Traum ihren Abschluß fand. Mit seligem Lächeln schlief sich's im Bewussten oder unbewußten Genuß einer strahlenden Kinderzeit im warmen Elternhaus.“

Doch bei diesen friedlichen und opulenten Weihnachtserlebnissen blieb es nicht. Unter dem Eindruck des heraufziehenden Ersten Weltkrieges wandelte sich 1914 das Bild: *„Friedlich und still lebten wir wie auch andere Oldenburger dahin. Aber heute am 22. Dezember verkündeten die Extrablätter wieder erbitterte Kämpfe in Ost und West ... mit wie viel Bangen mag so manche Familie dem Weihnachtsfest entgegensehen“*, hält Antonie [6], die Ehefrau von Radetzky, damals fest. In Oldenburg trafen die ersten Verwundeten von der Front ein und in Gottesdiensten wurde der ersten Toten gedacht. Neben den traditionellen Ritualen, zu denen stets der Besuch des Theaters und ein Treffen mit dem Großherzog gehörten, setzte damals wie selbstverständlich eine Welle der Hilfe ein. Im Militärkrankenhaus wurde die Weihnachtstanne geschmückt, ein Lazarettzug eingerichtet oder die Bescherung der verwundeten Soldaten vorbereitet. Antonie von Radetzky lud in ihr Haus zu Strickabenden ein.

Vier Jahre später musste der Großherzog 1918 nach dem Ende des Krieges und der folgenden Revolution abdanken. Die Radetzkys verließen Oldenburg in Richtung Rostock. Fortan wurden die Weihnachtsfeste der vielköpfigen Familie in traditioneller Weise auf ihrem Gut in Nisdorf bei Stralsund gefeiert. Hier und in Rostock entstanden im Bewusstsein der Unwiederholbarkeit vergangener Ereignisse der größte Teil der schriftlichen Erinnerungen. Sie erzählen von Radetzkys Kinderzeit in seiner Geburtsstadt Riga, der Militärzeit in Berlin, dem kulturellen Leben in Oldenburg oder den Veränderungen im Theater. Sie schildern die Freundschaft zur großherzoglichen Familie, die Erlebnisse auf Dienstreisen nach England und Russland im Auftrag des Großherzogs und die Erlebnisse während des Ersten Weltkrieges.

65 Jahre nach dem Tod des Generalintendanten werden sie im kommenden Jahr von Heike Müns herausgegeben und bei der Oldenburgischen Landschaft erscheinen.

Das Ehepaar Antonie und Léon von Radetzky-Mikulicz etwa 1905 in ihrem Salon in der Lindenallee

[1] Elisabeth Harm, geb. von Radetzky-Mikulicz, 1901 – 2000

[2] Therese Rewoldt von Zansen-Osten, Schwiegermutter von Léon von Radetzky-Mikulicz, Gutsherrin auf Nisdorf bei Stralsund

[3] Marie von Zansen-Osten, Schwägerin von Léon von Radetzky-Mikulicz, verh. Freifrau von Wechmar, 1867 – 1948

[4] Die Erzählerin, Elisabeth von Radetzky-Mikulicz, verh. Elisabeth Harm, als jüngste Tochter ‚Baby‘ genannt

[5] Bei diesem Spiel wird ein Teller mit kleinen gebratenen Leberstückchen herumgereicht und jeder, der sich ein Stückchen nimmt, muss dazu etwas Lustiges, mindestens einen Vierzeiler, reimen, z.B. „Die Leber ist vom Hecht und nicht vom Lamm, Frau x hat einen Bräutigam ...“

[6] Antonie von Radetzky-Mikulicz, geb. von Zansen-Osten, 1864 – 1939

Grußkarte des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg mit Darstellung seiner Oldenburger Residenz, dem Elisabeth-Anna-Palais, am Schlossgarten. Die Grußkarte zeigt auch die Original-Unterschrift des letzten Großherzogs, der zu Weihnachten traditionell Quittenbrot und Näschereien in die Lindenallee bringen ließ.

Alle Bilder: Archiv Müns

Aus der Uni

Ein spannendes Stück Zeitgeschichte

Rainer Rheude: Warum die Universität fast 20 Jahre lang um ihren Namen streiten musste

Von Katrin Zempel-Bley

Oldenburg. Im Oktober 1974 bringen Studierende gut lesbar den Schriftzug „Carl-von Ossietzky-Universität“ am Turm der Oldenburger Hochschule an, nachdem Wissenschaftsminister Joist Grolle (SPD) das strikt abgelehnt hatte. Am 27. Juni 1975 umstellten rund 300 Polizisten das Hauptgebäude der Universität Oldenburg, um die Inschrift „Carl-von Ossietzky-Universität“ unter Protesten von Malern entfernen zu lassen.

Der Streit um die Namensgebung endet am 3. Oktober 1991 mit einem Festakt zur Namensgebung mit dem damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder (SPD), der sich bei Carl von Ossietkys Tochter Rosalinde von Ossietzky-Palm dafür entschuldigt, „was das Land Niedersachsen dem Namen ihres Vaters angetan hat.“

Rainer Rheude, *kultur*land-oldenburg-Mitarbeiter und ehemaliger NWZ-Redakteur, hat den fast 20 Jahre dauernden Streit in einem Buch beschrieben und dokumentiert. „Kalter Krieg um Ossietzky“ heißt es und der Titel erinnert an die Zeit des Kalten Krieges in Deutschland, an die Kommunistenangst und den damit einhergehenden Radikalenerlass und die Berufsverbote.

Der Namensvorschlag kam seinerzeit von der DKP und somit waren die Weichen für den weiteren Verlauf der Ereignisse gestellt. Der Widerstand formierte sich und Rheude, der die Auseinandersetzungen um den Namen selbst journalistisch begleitet hat, dokumentiert in dem Buch die heftigen, überwiegend ablehnenden Reaktionen der Menschen in Oldenburg und in der Region auf den Vorschlag.

„Es herrschte eine regelrechte Verbissenheit, und die Dauer des Streits von fast fünf Legislaturperioden des Landtages spricht für sich“, sagt er, der wissen wollte, warum es damals ein so schwerer und langwieriger Prozess war. Tatsächlich ist es für nachwachsende Generationen schwer, diesen Streit nachzuvollziehen. „Das geht nur in Zusammenhang mit der damaligen Geschichte“, betont Rheude. „Heute wäre das undenkbar, zumal inzwischen intensiv über Carl von Ossietzky informiert worden ist.“

Der Publizist und Friedensnobelpreisträger, der 1938 an den Folgen seiner KZ-Haft starb, wurde nach dem Krieg von der DDR vereinnahmt und instrumentalisiert. „Allein diese Tatsache sprach damals gegen Ossietzky“, sagt Rheude. „Die Vorbehalte gegen ihn waren damit besiegelt.“

Der Autor hat mit allen wichtigen Akteuren von damals längere Interviews geführt und zugängliche Akten und Dokumente ausgewertet. So manch einer der Akteure hat inzwischen Zweifel am damaligen Handeln eingeräumt. So auch Grolle. „Die SPD wollte sich seinerzeit nicht von der DKP vereinnahmen lassen“, erklärt Rheude die damalige politische Haltung. Im Spannungsfeld zwischen Kommunal-, Landes- und Bundespolitik – in Oldenburg war die DKP damals im Rat stark vertreten –, zwischen Antikommunismus und Reformuniversität, erzählt der Autor ein spannendes Stück Zeitgeschichte, das die junge Universität Oldenburg seinerzeit schlagartig international bekannt gemacht hat.

Der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder hat das Vorwort zum Buch verfasst. Die Oldenburger Historikerin Prof. Dr. Gunilla Budde untersucht in einer Nachbetrachtung Ossietzkys Bedeutung für die Studierenden heute. Die Oldenburgische Landschaft hat sich finanziell an dem Buch beteiligt.

Rainer Rheude: „Kalter Krieg um Ossietzky – Ein Namensstreit in Oldenburg“, mit einem Vorwort von Bundeskanzler a. D. Gerhard Schröder, 166 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Edition Temmen, Bremen, 14,90 Euro, ISBN 978-3-8378-4011-7.

Wort zur Weihnacht 2009

des Bischöflichen Offizials Weihbischof Heinrich Timmerevers, Vechta

Liebe Leserinnen und Leser,

Viele von uns werden sich in diesen Tagen an ihre eigene Kindheit erinnern. War es doch immer wieder aufregend, als wir noch glaubten, dass die Geschenke das Christkind bringt. Ich erinnere mich noch gut, dass schon die Tage des Advents angefüllt waren mit Spannung und Vorfreude auf die ersehnte Bescherung am Heiligen Abend. Wir glaubten fest daran, dass das Christkind unsere ganz konkreten Wünsche erfüllen kann. Und einige dieser Wünsche sind ja auch in Erfüllung gegangen.

An den folgenden Tagen fragten dann häufig Erwachsene: „Was hast Du denn vom Christkind bekommen?“ Und mit nicht wenig Stolz zeigten wir dann vor, was wir geschenkt bekommen hatten.

Und auch in diesen und den kommenden Tagen wiederholen sich wieder die Fragen der Eltern, Omas und Opas, Paten und Verwandten an die Kinder: „Was wünschst Du Dir vom Christkind?“, und später: „Was hat Dir denn das Christkind gebracht?“ Zwei Fragen, die durchaus auch an die Erwachsenen zu richten sind, jedoch in einem etwas weiteren Sinn: Was wünschen Sie sich vom Christus-Kind? Was erhoffen Sie sich von Jesus? Und: Was hat Ihnen die Menschwerdung Christi gebracht? Was bringt es Ihnen wirklich?

Möglicherweise sind das Fragen, die sich bei einigen von uns an den Weihnachtstagen wirklich einstellen. Was sind meine Wünsche, was bringt mir Weihnachten eigentlich und was bedeutet dieses Christus-Kind für mein Leben? Doch wird es auch viele geben, die die Feiertage einfach gemäß der Tradition mit Christmette, Festessen und Bescherung im Kreis der Familie verbringen. Aber was bringt mir die Menschwerdung Gottes, das Kind in der Krippe über die Familienfeier hinaus?

Aus den verschiedensten humanwissenschaftlichen Richtungen und als Christen wissen wir, dass der Mensch sich im Grunde seines Herzens nach einem Du sehnt. Einem Du, welches seine Einsamkeit aufhebt, ihm Geborgenheit schenkt und Freud und Leid mit ihm teilt. Alle Menschen sehnen sich nach Annahme, Anerkennung und Liebe. Wir wissen aber auch, dass der Mensch dem Menschen diese Sehnsucht nicht endgültig stillen kann. Unsere Sehnsucht und Wünsche sind stets größer als das, was wir aufgrund unserer eigenen Unvollkommenheit selbst an Liebe und Anerkennung schenken können.

Mit der Weihnachtsbotschaft hören wir, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus leibhaftig in die Welt eingetreten ist und uns entgegenkommt. Der Verkündigungsengel ruft nicht nur den Hirten damals, sondern auch uns zu: Heute ist euch der Retter geboren! Auf der Erde ist Friede bei den Menschen seiner Gnade! Als Mensch begegnet uns Gott auf Augenhöhe. Welch ein unglaublicher Gedanke und welch eine Faszination für denjenigen, dem dies zur glaubenden Gewissheit wird! Gott umarmt uns in Christus mit all unseren Sorgen und Nöten, unseren Wünschen und Sehnsüchten, unseren Fehlern und Mittelmäßigkeiten. Ja bis in unsere eigene Nacht hinein will Jesus mit uns sein und uns nah sein. Das ist Rettung und umfassender Friede, das ist Annahme um unser selbst willen, das ist wirkliche Erfüllung unserer Sehnsucht.

Uns modernen Menschen fällt es allerdings zunehmend schwerer, eine solch liebende Umarmung an uns geschehen zu lassen bzw. anzunehmen. Statt Fürsorge tritt immer mehr die Selbstsorge in den Vordergrund. Jeder sei selbst seines Glückes Schmied und müsse sehen, wo er bleibt – so hören wir allenthalben. Damit übertragen wir ein konsum- und leistungsorientiertes Denken auf die Religion. Wir Menschen sind damit überfordert, weil wir auf diese Weise dazu genötigt werden, uns unsere Sehnsucht selbst zu erfüllen. Weihnachten hingegen lädt dazu ein, die Begegnung mit Gott auf Augenhöhe, sein Du zu uns zuzulassen. Gott will sich uns in Christus schenken, wir müssen nur zur Krippe hinzutreten. In Christus spricht er sein uneingeschränktes Ja zu uns. Wir sind ein für allemal von ihm gewollt, angenommen und geliebt. In ihm findet unser sehnsuchtsvolles Herz Ruhe, wie es bereits der Kirchenlehrer Augustinus vor über 1500 Jahren erkannte. Was wünsche ich mir vom Christ-Kind, was bringt mir Weihnachten? Es bringt mir das Du Gottes, welches mich so meint wie ich bin. Christus ist das Ziel meiner Wünsche und meiner Sehnsucht, er ist meine Rettung! Christ der Retter ist da!

+ Heinrich Timmerevers

Die gute Idee von Weihnachten

Bischof Jan Janssen, Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg

Fotos: Peter Kreier

Wie ist Gott eigentlich und überhaupt auf die Idee mit Weihnachten gekommen? Lange wird er gegrübelt haben, wie er sich den Menschen neu nähern sollte. Mit Vernunft und Logik? Mit Sachverstand und klugen Argumenten? Mit Weltgewandtheit oder gar mit Macht oder mit Gewalt? Ob das die Menschen überzeugen würde? Aber mit all diesen Mitteln versuchten die Menschen doch schon lange selber, die Welt zum Guten zu verändern – mit bis heute sichtbar geringem Erfolg.

Gott aber sah sich seine Menschenkinder genauer an. Am meisten Freude machten sie ihm als Kinder – stolpernd und spielend, frech, fröhlich, fragend. Und Gott entschied sich in seiner Weisheit, zu werden wie eines von ihnen. Das ist die Idee, muss er sich gedacht haben: so ein Kind! In einem Kind zur Welt kommen! Diese Freude gönn ich mir, dieses Vertrauen will ich erleben, diese Begeisterung spüren. Gott sah auch, dass Kindsein auf Erden kein Zuckerschlecken ist, kein Friede, Freude, Eierkuchen, nicht einmal in unseren Gegenden, wo die einen Kinder überschüttet und die anderen vernachlässigt werden.

Trotzdem, das könnte Gottes rettende Idee gewesen sein: Die Schwäche und Hilfsbedürftigkeit eines Kindes müsste den Menschen doch ein Zeichen sein, endlich zur Vernunft zu kommen, den Frieden und die Gerechtigkeit zu leben. Schließlich sind sie alle selbst einmal ein Kind gewesen.

So erklärt Paulus es den ersten Christen in der Provinz Galatien (Gal 4,4f): ein Gottes Kind, ein Mensch wie wir. Zum einen soll dieses Kind Erlösung und Befreiung bringen. Zum andern sollen alle Menschen an Weihnachten Kindschaft empfangen, also selber Kind werden. Wir erkennen, dass wir immer noch Kinder sind, dass wir vor Gott immer Kind bleiben, dass wir vor Gott sogar erst wieder Kinder werden.

Jaja: das versteckte Kind in uns selbst. Ein schöner Gedanke, den die alten Lieder besingen und der uns Fragen stellt: Fröhlich soll mein Herze springen! Kindliche Freude so zulassen? Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen! Kindliches Vertrauen neu lernen? Welch ein Jubel, welch ein Leben wird in unserm Hause sein! Solche kindliche Begeisterung in uns?

Gott ist ein Gerneklein, hat der Schweizer Schriftsteller Kurt Marti einmal gesagt. An Weihnachten zeigt er es uns, den gernegroßen Menschen! Gott lässt sich mit den Kleinen ein. Und das Kleine bekommt so eine neue Würde und eine ganz eigene Kraft. So wie die kleinen Krippenfiguren, die nun zu Weihnachten in unseren Kirchen aufgestellt und wieder Groß und Klein erfreuen werden.

Ja, das Kleine bleibt gefährdet. Es wird übersehen, nicht für voll genommen, man traut ihm nichts zu. Aber Gott ist gerneklein und nimmt uns den Druck, gernegroß werden zu müssen. So bekommt es einen neuen Klang, wenn wir sagen: Ich fühle mich wie neugeboren! Es ist wie bei einem Kind, das das Elternhaus längst hinter sich zu haben meint. Gottes Vaterschaft, Gottes Muttersein bleibt, auch wenn wir uns ablösen wollen. Der Rückweg in dieses Elternhaus, das wir schon aus den Augen verloren hatten, steht offen, wenn wir das Kind in der Krippe besuchen und es in uns wiederentdecken.

Dazu wünsche ich Ihnen rund um das Christfest gesegnete Tage

Konzept mit nördlicher Note

Der Oldenburger LzO-Neubau ist auch ein Ort für Kunst

Irmtraud Rippel-Manss

Als zweithöchster Bau Oldenburgs fällt die neue Verwaltungszentrale der Landessparkasse sofort ins Auge. Der granitverkleidete Neubaukomplex auf dem Areal hinter dem Hauptbahnhof ist aber nicht nur deswegen ein neuer Akzent in Oldenburg. Er ist auch ein interessanter Kunst-Ort: Bekannte Gegenwartskünstler haben Kunstwerke für den Innen- und Außenraum gestaltet.

Dieser Mann im kurzen Kittel und mit antikischem Lockenkopf fällt aus dem Rahmen. Bis zu den nackten Waden im Untergrund versunken, blickt er, sanft-entrückt, ins Weite. Der international renommierte Künstler Thomas Schütte hat die fünfeinhalb Meter hohe Bronzefigur vor der nördlichen Seitenfront des Neubaus im neu erschlossenen Bahnhofsareal geschaffen. Eine Wünschelrute hat er ihr in die Hände gelegt, als wolle er klarstellen: Das ist Einer, der nicht ins hektische Heute gehört, der sich in anderen Sphären als der Welt der nüchternen Zahlen und Fakten bewegt. „Mann im Matsch – Der Suchende“ hat der gebürtige Oldenburger, der heute in Düsseldorf lebt, seine Großplastik genannt. Sie knüpft an wichtige frühere Arbeiten zu dieser Thematik an, die das Scheitern der Moderne symbolisieren. Für Gesellschaftskritik und gelegentlich auch schwarzen Humor ist der Künstler ja bekannt. Geht es hier also um Verletzlichkeit, Einsamkeit, Desillusionierung? Oder gibt eher Eichendorffs „Schläft ein Lied in allen Dingen ...“ poetisch die Richtung vor, was es mit der Wünschelrute auf sich hat? Den Deutungsideen des Betrachters sind kaum Grenzen gesetzt.

Das Gipsmodell der Großplastik bildete im Münchener Haus der Kunst im vergangenen Sommer das Zentrum einer vielbeachteten Retrospektive des dreifachen Documenta-Teilnehmers. In Oldenburg kann man seit der Einweihung des LzO-Baus im Juni 2009 eine Art Langzeitstudie betreiben, wie sich dieses monumentale Werk sein Publikum im Alltag erobert. Schulklassen postieren sich um die grün patinierte Figur gegenüber der EWE-Arena, Ausflugstrupps machen Halt zum Fotografieren. Der kreisrunde Sockel wird an warmen Tagen gern als Platz für eine Pause genutzt, auch mit Kindern – der bronzene Teddy, den Schütte als kleine Anspielung auf die eigene Kindheit dem rätselhaften Suchenden zu Füßen gesetzt hat, entzückt auch die Kleinen.

Das alles ist sehr im Sinne von Martin Grapentin, Vorstandsvorsitzender der LzO, der bewusst Kunstwerke für den Außenraum der Zentrale planen ließ: „Diese Skulptur ist unser Geschenk an die Stadt und die Region. Endlich ist der renommierte Künstler jetzt auch mit einer sehr wichtigen Arbeit in seiner Heimatstadt präsent.“ Die zweite Arbeit, die in dem zusehends belebten Areal zu entdecken ist, ist auf ihre Weise ebenso spektakulär. Doch verlangt sie vom Betrachter einen buchstäblichen Perspektivwechsel, er muss den Blick nach unten richten, auf eine unscheinbare dreieckige Glasscheibe im Pflasterbereich vor dem Haupteingang. Dann eröffnet sich ihm die Sicht in einen verblüffenden Kosmos: Ein heller Stern schwebt in der Erde, technisch-nüchtern konstruiert und poetisch-romantisch aufgeladen. Die Lichtinstallation des weltbekannten dänisch-isländischen Künstler-Philosophen Ólafur Elíasson mit dem Titel „Negative glacier kaleidoscope (kepler dodeca star)“ stellt auf höchst ästhetische Weise die alten Fragen nach dem Verhältnis von Schein und Wirklichkeit. Die Aufhebung der Erdenschwere, die Erstreckung des Raumes in der Tiefe durch die Spiegelungen lassen staunen. Und nicht zuletzt rührt der leuchtende geometrische Zwölfstern auch an ein Stück Geistesgeschichte. Der große Mathematiker und Astronom Johannes Kepler, der einst die „platonischen Körper“

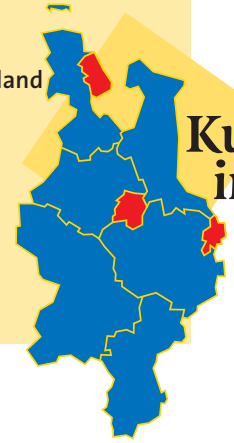
Da ist einer, der nicht ins hektische Heute gehört: „Mann im Matsch – der Suchende" hat Thomas Schütte, gebürtiger Odenburger, seine fünfeinhalb Meter hohe Großplastik betitelt, die die nördliche Seitenfront des LzO-Neubaues prägt.
Foto: Peter Kreier

berechnete, wollte in seiner „Weltharmonik" die Vollkommenheit des Universums erklären.

Für ihr forciertes Kunstengagement hat die LzO, wie jedes gut aufgestellte Unternehmen, viele Gründe. Schließlich gilt Kultur zum Beispiel für die Wirtschaft heute auch als eine Ressource für Kreativität und Innovation. Die LzO will mit dem Kunstkonzept, für das sie eigens eine Kunstkommission engagierte, allerdings auch ihre besondere Beziehung zur Region unterstreichen. Deshalb hat sie es unter das Motto „Im Norden" gestellt. Damit wird auf den genius loci angespielt, auf Landschaftliches zum Beispiel oder Mythologisches. Es werden aber auch Künstlerinnen und Künstler zusammengeführt, die im Norden, überwiegend im Oldenburger Land, geboren sind und ihre Karriere „außerhalb" gemacht haben. Positionen von internationalem Rang im Bereich Malerei, Fotografie und Skulptur kann die LzO auf diese Weise präsentieren. Unter den bisher zwölf Künstlern der Sammlung ist zum Beispiel Mariella Mosler, geboren in Oldenburg und früh als Documenta-Teilnehmerin bekannt geworden, mit Foto-Objekten vertreten; ebenso Laurenz Berges, der als gebürtiger Cloppenburger erfolgreich positioniert ist in der Düsseldorfer Fotografie. Malerei von Thomas Hartmann, aus Zetel stammend, gehört ebenso dazu wie die des Südoldenburgers Ludger Gerdes (der 2008 tödlich verunglückte). Die meisten Arbeiten wurden direkt für die Raumsituation im Neubau der LzO entwickelt. Hartmut Neumann, in Delmenhorst groß geworden und bekannt für ungewöhnliche Malerei zur „Künstlichkeit der Natur", schuf ein „Nordisches Paradies", und der Oldenburger Künstler Michael Ramsauer thematisierte mit leichter Hand die antike Mythologie um den Nordwind Boreas.

„Ich finde es eindrucksvoll, welch interessante Spuren aus der aktuellen Kunstszene zurück in das Oldenburger Land führen", sagt LzO-Chef Grapentin. Er hat das Gebäude mit der klaren Architektur schon viele Male für Kunstführungen geöffnet. Zu Diskussion regt dann immer auch die eindrucksvolle skulpturale Arbeit im Atrium an, mit der Hermann Pitz auf die regionale Geschichte anspielt. Der Künstler ließ die seit dem 14. Jahrhundert sich wandelnden historischen Flächenumrisse des Oldenburger Landes großformatig in Aluminium schneiden und fügte aus den insgesamt 19 Elementen ein eindrucksvolles plastisches Ensemble. Das wirkt fast wie eine Figurengruppe, lässt an Bewegung denken und, wenn man möchte, auch daran, dass an der Dynamik im Oldenburger Land auch Unternehmen wie die LzO beteiligt waren.

Auf ihrer Website www.lzo.com bietet die LzO Termine für öffentliche Führungen zu den Kunstwerken an.



Kultur in der Region

Norbert Marten: Streithähne, Bronzeguss, Verkleinerung der geplanten Figurengruppe vor dem Amtsgericht in Brake. Foto: Norbert Marten

Projekt „Streithähne“

Von Herbert Meier

Im Gründungsjahr 2007 nahmen Vorstand und Beirat des Justizvereins Brake-Wesermarsch e.V. ihre Arbeit auf. Satzungsgemäßer Zweck des gemeinnützigen Vereins ist die Bewahrung, Sicherung, Stärkung und Förderung der gewachsenen Gerichtsstruktur in der Wesermarsch.

Als Projekt für 2009/2010 werden vom Verein vor dem Amtsgericht in Brake „Streithähne“ aus Bronze des Westersteder Künstlers Norbert Marten erstellt, um das Amtsgericht einer größeren Öffentlichkeit näher zu bringen. Die zwei „Streithähne“ auf Sockeln sollen bald den Eingangsbereich des Amtsgerichtsgebäudes schmücken. Die Finanzierung des Projektes will der Verein durch eine groß angelegte Spendenaktion sicherstellen.

Dazu hat sich der Justizverein etwas Besonderes einfallen lassen. Neben der üblichen Bitte um Geldspenden und Fördermittel wird der Verkauf von zwei Kunstobjekten bei der Realisierung des Vorhabens helfen. Mit dem Verkauf von limitierten Kleinplastiken (maximal 30 Stück) und Original-Radierungen (Auflage: 50 Stück), die seit Ende März 2009 erhältlich sind, hofft der Justizverein , das nötige Geld für die Großplastik zusammenzubekommen. Sowohl die Kleinplastiken aus Bronze – das sind etwa 37 Zentimeter große „Miniaturausgaben“ der geplanten Original-Skulptur – als auch die Radierung stammen von Norbert Marten und sind handsigniert.

Informationen über das Projekt geben Torsten Rückoldt unter Tel. 04401/93810 oder Beiratsmitglied Herbert Meier unter Tel. 04401/102-201.

ALLviN trifft sich im Stift Börstel

Geschäftsführer der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen. Foto: ALLviN

MB. Die Geschäftsführer der in der Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (kurz: ALLviN) vertretenen regionalen Kultureinrichtungen trafen sich Ende Oktober zu einer zweitägigen Klausurtagung im osnabrückischen Stift Börstel. Ziel des Treffens war es, losgelöst vom Alltagsgeschäft, Perspektiven der regionalen Kulturarbeit sowie die Möglichkeiten einer engeren inhaltlichen und projektbezogenen Kooperation der Verbände untereinander zu diskutieren. Auch die Entwicklung einer niedersachsenweiten kulturpolitischen Strategie der Verbände stand auf der Tagesordnung. Neben den Landschaften und Landschaftsverbänden nahmen auch Vertreter der Region Hannover und der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz an der Klausurtagung teil.

„Starke Frauen – LebensBilder von Frauen aus dem Oldenburger Münsterland“

Ausstellung in der Galerie Luzie Uptmoor im Industrie Museum Lohne

Von Mechthild Beckermann

„Starke Frauen“ mit Frauenporträts aus den Landkreisen Cloppenburg und Vechta, dem Oldenburger Münsterland, stehen in der Zeit vom 30. Oktober 2009 bis zum 14. Februar 2010 im Mittelpunkt einer Ausstellung in der Galerie Luzie Uptmoor im Industrie Museum Lohne. Der Freundeskreis Luzie Uptmoor präsentiert die Ausstellung zum Gedenken an den 25. Todestag der regional bekannten Künstlerin am 10. Oktober 1984. Dass der unkonventionelle Lebenslauf der Lohner Malerin einen wesentlichen Anstoß für die Wahl des Sujets gegeben hat, liegt auf der Hand: Luzie Uptmoor war stark genug, ihren künstlerischen Lebensweg zwischen Düsseldorf, Paris, der Normandie und ihrer Lohner Heimat auch gegen beträchtliche Widerstände aus ihrem sozialen Umfeld durchzuhalten.

Bei ihren Recherchen stießen die Ausstellungsmacher auf viele „starke Frauen“ im Oldenburger Münsterland, deren Ausstrahlung, Persönlichkeit und Schaffenskraft zeitgenössische Malerinnen und Maler zu bildnerischen Darstellungen angeregt hat – Frauen, die in ihrer beruflichen Tätigkeit oder in ihrem ehrenamtlichen Engagement in den Städten und Dörfern des Oldenburger Münsterlandes eigenständig ihren Weg gegangen sind und Außergewöhnliches geleistet haben.

Dabei kamen interessante Bilder von regional bekannten, aber auch von fast vergessenen Künstlerinnen und Künstlern zu Tage, die in unterschiedlichsten Techniken ein breites Spektrum von Frauenporträts vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in das 21. Jahrhundert belegen.

In einem umfangreichen Begleitband zur Ausstellung sind die Lebensbilder der porträtierten Frauen zusammengetragen, die von zahlreichen Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Perspektiven verfasst wurden und den Blick auf die Porträts vertiefen sollen. Die Historikerin Dr. Maria Anna Zumholz, die den Begleitband im Auftrag des Freundeskreises Luzie Uptmoor herausgegeben hat, hat in einem grundlegenden Aufsatz über die Rolle der Frauen im Oldenburger Münsterland die individuellen Sichtweisen der Lebensbilder in einen größeren Zusammenhang gestellt.

Das Portrait von Heinz Witte-Lenoir zeigt Gertrud Schmücker geb. Reiners, 1945, Titelbild des Ausstellungskatalogs Foto: Katalog

Ausstellung und Begleitband werden unterstützt durch die Lohner Bürgerstiftung, die EWE-Stiftung, die Oldenburgische Landschaft, die Arbeitsgemeinschaft der Volksbanken in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg und die Volksbank Lohne-Mühlen.

Nähere Informationen unter www.luzie-uptmoor.de

Foto: Andreas J. Etter

Don Giovannis Schokoladenseite

Freo Majers Inszenierung ist nicht das, was klassische Opernfreunde erwarten

Seit September absolviert Neele Müller das Freiwillige Soziale Jahr Kultur bei der Oldenburgischen Landschaft (siehe Kasten rechts). Als ersten Beitrag hat sie, die einmal Schauspielerin werden will, sich die höchst umstrittene Don-Giovanni-Inszenierung am Oldenburgischen Staatstheater vorgenommen. Sie jedenfalls findet sie sehens- und hörenswert.

NM. Don Giovanni ist ein Frauenheld. Einer der sie alle betört und alle bekommt. Aber eines Tages funktioniert sein altbewährtes Spiel nicht. Die schöne Donna Anna will sich nicht von ihm verführen lassen und schreit nach Hilfe. Ihr Vater, der Komtur, eilt herbei, und es kommt mit Giovanni zum Kampf. Dabei wird der Stadtkommandant tödlich verletzt, sein Mörder flieht unerkannt. Anna ist über den Tod zutiefst erschüttert und verlangt von ihrem Verlobten Ottavio die Rache an Giovanni.

Giovanni jedoch kehrt zu seinem Diener Leporello zurück und wittert sein nächstes Liebesabenteuer. Als er allerdings merkt, dass die näher kommende Schönheit seine im Stich gelassene und darüber sehr verärgerte Ehefrau Elvira ist, hilft nur noch die Wahrheit. Und so offenbart Leporello der Armen Giovannis Register an Frauen.

Von seinen Trieben gesteuert, versucht Don Giovanni sein nächstes Glück auf einer Hochzeit. Er beauftragt Leporello, die Gesellschaft auf sein Schloss einzuladen, um so mit der Braut, Zerlina, ungestört zu sein. Doch dieses Ansinnen scheitert an Elvira, die Zerlina unter ihren Schutz gestellt hat.

Völlig rastlos saust so der Liebeswütige von einer Frau zur anderen. Dass das kein gutes Ende nehmen wird, ist vorprogrammiert, und als Giovanni seine Lebenseinstellung nicht ändern will, kann er selbst dem Tod nicht mehr entkommen.

Freo Majers Inszenierung im Großen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters ist wahrscheinlich nicht das, was ein klassischer Opernbesucher erwartet hätte. Das Bühnenbild gleicht einem Motel, das aus sechs weißen Räumen besteht. Je nach Gebrauch wechselt das Mobiliar, die Dekoration oder das Licht. Die nicht mehr benutzen Räume werden von Reinigungskräften, dem Opernchor, wieder hergerichtet.

Die Kostüme entsprechen der heutigen Zeit. Donna Anna (Kerrie Sheppard) nach dem Tod ihres Vaters stets in Schwarz gekleidet; Ottavio (Daniel Ohlmann) konstant in Weiß, den Neuanfang immer vor Augen.

Doch nicht nur das Bühnenbild bietet einen Umbruch zur Moderne. So trägt zum Beispiel Leporello (Debüt: Derrick Ballard) unter seinem Jackett die Liste mit Don Giovannis (Paul Brady) Liebschaften, die aus weiblicher Unterwäsche besteht und während der Registerarie zum Vorschein kommt.

Am Ende des ersten Aktes beschließen Zerlina und ihr Bräutigam

Masetto, trotz der Zudringlichkeit Giovannis, seiner Einladung zu folgen. Auch Anna, Ottavio und Elvira gelangen, unerkannt durch Masken, auf das Fest. Dieses wird anstatt mit venezianischer Masken mit Schweinsnasen, Tierlauten und einer ungewöhnlichen Choreografie gefeiert (Riposate, vezzose ragazze). Die gesamte Hochzeitsgesellschaft lässt sich folglich von Giovanni verführen; was er macht, ist Kult, Giovanni gilt als Rockstar, und da ist es ihr ganz egal, ob sie sich von ihm lächerlich machen lässt.

Bei dieser Szene ist es möglich, dass Majer sich von der Don-Giovanni-Inszenierung der Salzburger Festspiele 2002 inspirieren ließ. Denn auch in Oldenburg kam kurz vor der Pause ein Kammerorchester auf der Bühne zum Vorschein, das das Fest nicht nur hörbar, sondern auch visuell bereicherte.

Die Verführungskünste Giovannis werden in dieser Inszenierung mit Schokolade ausgedrückt. Zerlina wird von Giovanni beschmiert; Elvira, die sich nach der Liebe Giovannis sehnt, muss sich folglich selbst beschmieren. Doch nicht nur mit Süßem für den Gaumen, sondern auch mit Liebreizendem für das Auge versteht Giovanni die Frauen zu betören. Als Schmetterling mit monarchfalterähnlichen Flügeln tanzt er sich in die Herzen der Damen.

Am Ende der Oper treffen sich die durch die Turbulenzen getrennten Giovanni und Leporello am Grab des Komturs wieder, an dem plötzlich die Statue zu Leben erwacht.

Die Grabstatue des Komturs ist hier eine lebensgroß angefertigte Plastik, die auf einer Art Rollbrett von Donna Anna quer durch das Motel geschoben wird. Die Statue ist ein äußerst detailliertes Abbild des Sängers, sodass eine Verwechslung durchaus zum komödiantischen Teil der Oper beträgt.

Der Geist des Komturs fordert Giovanni auf, sein Leben zu ändern und seine Untreue zu bereuen. Giovanni kann dem jedoch nicht entsprechen und so verschwindet er schließlich in der Hölle.

Die äußerst sehens- und hörenswerte Inszenierung, unter der musikalischen Leitung von Thomas Dorsch, läuft noch bis zum 28. Februar im Großen Haus des Oldenburgischen Staatstheaters.

In weiteren Rollen: Andrey Valiguras, Elisabeth Starzinger, Henry Kiichli und Mareke Freudenberg.

Foto: Jörgen Welp

„Hallo. Ich bin Neele. Ich bin die Neue!“

Diesen Satz, nun ja, jedenfalls so in der Art, bekamen viele in der letzen Zeit etwas häufiger von mir zu hören.

Ich heiße Neele Müller und bin die Nachfolgerin von Luisa Kamp. Im Sommer habe ich mein Abitur am Alten Gymnasium Oldenburg gemacht und werde nun ein Jahr lang ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur in der Oldenburgischen Landschaft durchlaufen. Das bedeutet, neben dem praktischen Arbeiten in der Geschäftsstelle auch 25 Seminartage mit anderen „FSJ-Kulturlern“ zu verbringen.

Obwohl ich noch nicht lange hier bin, habe ich schon unglaublich viel gelernt und einen guten Überblick über das kulturelle Leben in der Region bekommen. Meine Aufgaben sind hauptsächlich die Jugendarbeit in der Kultur (z.B. das Jugendförderprojekt „start your art“), aber auch das Verfassen von Berichten für unsere Zeitschrift gehören zu meiner Arbeit. So hatte ich das Glück, mir die außerordentlich sehenswerte Inszenierung der Oper Don Giovanni im Staatstheater anzusehen, zu der Sie in meinem nebenstehenden Artikel mehr erfahren können.

In meiner Freizeit interessiere ich mich besonders für Theater, Film und Musik und stehe dafür von Zeit zu Zeit auch selbst mal auf der Bühne. Seit Kurzem tanze ich regelmäßig wieder Ballett, das ich wegen eines Austauschjahres in Amerika aufgeben musste.

Ich freue mich auf die kommende Zeit und bin dankbar, die Oldenburgische Landschaft ein Jahr lang unterstützen zu dürfen. Frohe Weihnachten und ein glückliches Jahr 2010 wünscht Ihnen

Neele Müller

Installation von „Grenzsituation“ im KiGa Berne
Foto: Reinhard Rakow

Berne küsst die Muse

Erwachsene, Schüler und Kindergartenkinder schärfen Geist und Kreativität an „Grenzen“ und „Grenzerfahrungen“

Von Reinhard Rakow

Berne, das „Dorf der Dichter und Denker“, macht auch bei den Zweiten Berner Bücherwochen seinem Namen erneut alle Ehre. Nicht nur, dass Berne mit 27 Bewerbern nur knapp hinter Berlin lag, von wo sich 29 Autoren um die Aufnahme ihrer Texte in die neue Anthologie „Grenzerfahrungen“ bemühten. Auch über die Anthologiebeteiligung hinaus zeigt sich allenthalben unerwarteter kreativer Elan. Anscheinend haben sich gerade in Berne viele Menschen von dem Thema „Grenzerfahrungen“ zum Nachdenken und Mittun anregen lassen. Da überrascht der mit seiner Kompositionskunst weithin renommierte Berner Organist Dirk Lüken mit eigenen Gedichten; sie werden vertont in einem Uraufführungskonzert zu bewundern sein. Da initiiert der Berner Restaurator und Maler Georg Skrypzak eine Gedenkveranstaltung zu Ehren seines verstorbenen Kollegen und Freundes, des Künstlers Manfred Lohrengel. Und Nikolai Komar, Musiklehrer am Schulzentrum Berne, komponiert und arrangiert Musiken eigens für die Abschlussveranstaltung; überdies spielt er mit begeisterten Schülern Vertonungen von Mitschülertexten des Buches „Einfach grenzwertig“ ein, und das alles trotz knappsten Zeitplanes. Kaum hatte er mit Schülern der Klassen 10 begonnen, meldeten auch schon Schüler der 6. ihr Interesse an.

Überhaupt, die Berner Kinder!

Obwohl in den Planungen der Bücherwochen-Organisatoren für dieses Jahr eigentlich nicht vorgesehen, nahmen sich an der Grundschule Ganspe Dritt- und Viertklässler der Thematik „Grenzen“ an. Aus dem gemeinsamen Nachdenken über Grenzen und Grenzerfahrungen wurden viele kleine Gedichte, nach ihrer Wortanzahl „Elfchen“ genannt, Gedichte wie dieses:

Bammel
Die Furcht
Jeder hat sie
Vor Gespenstern, Tod, Armut
Angst

oder auch:

Liebe
Zusammen kommen
Der erste Kuss
Für immer zusammen sein?
Vorbei.

Diese Gedichte entstanden im letzten Halbjahr. Jetzt erfindet die Berner Musikpädagogin Ellen Bövers im Rahmen des Nachmittagsangebotes der Grundschule Ganspe mit Zweit- und Drittklässlern instrumentale Umsetzungen. Rasseln, Trommeln und Geige intonieren zum Beispiel ein „Grenz“-Überwindungs-Gedicht von Fynn-Lucas Kersten:

Verschiedene
Sehr viele
Helle und dunkle
Schöne und auch nette
Menschen.

Der gewiss überraschendste Beitrag zum Thema „Grenzen“ aber kommt, gleichfalls freiwillig und ungeplant, aus dem Kindergarten Berne. Dort haben im Frühjahr die Kinder über den Begriff „Grenzen“ philosophiert. Angestiftet von den Erzieherinnen wurde zunächst und hauptsächlich

mit den Kindern gemeinsam nachgedacht und gemeinsam diskutiert. Was bedeutet das: Grenze? Welche Grenzen kenne ich? Sind Grenzen immer gleich? Muss man sie immer einhalten? Kleine Spielszenen und Installationen aus Spielzeug beförderten den Fluss der Gedanken, der immer frischer sprudelte; die Ergebnisse wurden fortlaufend mitgeschrieben. Zum Schluss machten sich die Erzieher und Eltern selbst Gedanken über ihre eigenen Grenzerfahrungen – und über das, was „ihre“ „Kinderphilosophen“ geleistet hatten. In einem Rückblick zu dem Grenzerfahrungsprojekt schreibt Kindergartenleiterin Linda Schmitz-Major: „Ich bin erstaunt und fasziniert von der Ernsthaftigkeit der Gespräche mit drei- bis sechsjährigen Kindern über das Thema ‚Grenzen‘. Liebe Kinder! Ich danke Euch von ganzem Herzen für Eure Freude und Spontanität, bei den Kinderphilosophen mitzumachen! Euch vertrauensvoll einzulassen auf eine Reise in die Welt der Gedanken und des Wissens! Liebe Erwachsene! Unterschätzt Eure Kinder nicht! Wir lernen von ihnen, wenn wir ihnen die nötige Beachtung schenken und ihnen zuhören! Sie sprechen leiser als wir! Also lasst uns innehalten, zuhören und VERSTEHEN!“

Alfred Büngen, der Inhaber des Geest-Verlages, der beide „Grenzerfahrungs“-Anthologien verlegt, und Bücherwochen-Organisator Reinhard Rakow waren sich sofort einig, dass die „wirklich umwerfenden“ Beiträge aus dem Berner Kindergarten und der Gansper Grundschule es allemal wert sind, der Nachwelt in Form wenigstens je eines Büchleins schwarz auf weiß erhalten zu werden, und sind nun auf der Suche nach Finanzierungspartnern. Fest steht, dass, wie schon im Vorjahr, jedenfalls der eine oder andere Beitrag von Kinderautoren im Rahmen der Begleitveranstaltungen der Bücherwochen der Öffentlichkeit präsentiert werden wird.

Ein kirchliches Amt ‚ganz eigener Art‘

Neue wissenschaftliche Arbeit zum Offizial in Vechta

Von Peter Waschinski

„Ahnengalerie“ der Bischöflichen Offiziale: Vom ersten Offizial Dr. Franz-Joseph Herold (1831 – 1846) ist kein Bild überliefert, erklärt Christian Gerdes. Stattdessen ist hier das von Herold entwickelte Wappen des Bischöflich Münsterschen Offizialates eingefügt, das unter einem Bischofshut das alte oldenburgische Landeswappen zeigt, umrahmt von einem Palm- und einem Ölzweig.
Foto: Peter Waschinski

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster hat jetzt dem Diplom-Theologen Christian Gerdes aus Lohne-Kroge (Landkreis Vechta) mit dem Prädikat *Sehr gut* den akademischen Grad „Lizenziat im Kanonischen Recht“ (Kirchenrecht) verliehen.

Gerdes, der im Offizialat Vechta als persönlicher Referent des Offizials und Weihbischofs Dienste leistet, hat als Abschluss seiner kirchenrechtlichen Studien eine wissenschaftliche Arbeit vorgelegt zum Thema: „Der Bischöflich Münstersche Offizial zu Vechta – Ein kirchliches Amt sui generis“ (sui generis, lat. „ganz eigener Art“).

„Sowohl der Offizialatsbezirk (Oldenburg) als auch das Offizialat (Vechta) mitsamt dem ihm vorsitzenden Offizial bilden ein Unikum in der römisch-katholischen Kirche“, schreibt der Autor einleitend. Und „als weltweit staatskirchenrechtlich einzigartige Konstruktion entziehen sich Offizialatsbezirk und Offizialat hinsichtlich ihrer Eigenheiten sowie historischen und rechtlichen Grundlagen angesichts der veränderten politischen wie auch kirchlichen Rahmenbedingungen zunehmend dem Verstehen vieler Zeitgenossen“.

Mit seiner Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Bischöflichen Offizialats, ausgehend von den Grundlagen der staatskirchenrechtlichen Verhältnisse nach der Säkularisation 1803, beleuchtet Christian Gerdes die Frage, wie dieses kirchliche Leitungsamt der heute 270.000 Oldenburger Katholiken im kirchlichen Binnenverhältnis wie auch in seinen Außenbeziehungen zu Gesellschaft und Staat einzuordnen ist.

Die Arbeit soll demnächst auch gedruckt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

En Held in'n Dörpskroog

Een plattdüütschen Nordwestern in 't Ollnborger Staatstheater

Von Manuela Hunfeld, übersetzt von Rita Kropp

Foto: Staatstheater, Andreas J. Etter

To 'n Anfang van dat 20. Jahrhundert hett de irische Dramati John Millington dat Theaterstück „Playboy of The Western World" schreven. Hartmut Cyriacks un Peter Nissen hebbt dit Stück ünner den Titel „En Held in'n Dörpskroog" in 't Plattdüütsche sett un nu ward dit Stück siet den 17. Oktober in 't Ollnborger Staatstheater as Schauspeel opföhrt.

Dat hele Stück speelt in een urigen Dörpskroog enerwegens in'n Nordwesten. Dar speelt een junge Deern op 't Klaveer egalweg een und de sülvige Melodie. Dormit ward ene Eentönigkeit darstellt, de de Luun van de Dörpslüüd wedderspegeln schall. In den Dörpskroog is reinweg nix los, keen Spannung, keen Aventüer, keene Helden, nix. De Wirtsdochter Greten is op sik sülvst stellt. Ehr Vadder Michael kiekt all to faken to deep in 't Glas. Ok Jan Hoopmann, de um Gretens Hand anhollt, schient nich jüst de reche Mann an ehr Siet to wesen. He is een eter langwieligen un in sik kehrten Keerl. Nachtens, wo he doch beter de Hand över Greten hollen schull, denkt he jümmers an den lang utstreckten Wiesfinger van den Pastor. Een rechten Keerl mutt dor her, de endlich mal Leven in 't Dörp bringt. So schient dat denn ok meist as 'n Gootsgaav, as mit 'n Maal een jungen staatschen Keerl dör de döör in 'n Dörpskroog stöört un dat heele Dörp neescherig maakt. Disse Keerl, Christoph Martens, kümmt as Held dorher: Ut Raasch över de stännige Piesackeree van sein Vadder hett he em dootslaan un nu is he op de Flucht vör de Polizei. Sanna, Hanna un Anna, dree neescherige Deerns, sünd heel un deel weg van em. Se bemarkt, dat de schienliche Mörder gaar Stoff ut de Frömde an sien Stevels dreggt. Dat wiest Aventüer un Heldendom. Ansteed em de Polizei to övergeven, ward he as een jungen Keerl mit Kuraasch in 'n Dörpskroog opnahmen. De Harten van de Froonslüüd fleegt man so op em, ok dat van de verföhrske Wittfro Quinn. Man de Bemöten twüschen Greten un Christoph, laat dörblicken, dat de beiden sik bannig leev hebbt, so as de sünnerbare ophitzige Szeen in de Baadwann, van de de Tokiekers bi de Premiere heel un deel van andaan weern. All 'ns schient op best, bit sik denn doch noch all 'n s ännert. Christophs Heldengeschichten loopt op Ies, as sien Vadder mit 'n Maal in dat Dörp kümmt un na em söcht ...

Klaveermusik, Superee, danzende Froonslüüd, Erotik, handfaste Kloppereen, de (dat Seggen na) deegde Held, un natürlich de Döörpskroog, wo sik dat all 'ns afspeelt – En Held in'n Dörpskroog is een (Nord)Western, de seker nich bloot ole, ne liekers ok de junge Lüüd begeistern ward.

Inszenierung: Michael Uhl
Ausstattung: Britta Blanke
Dramaturgie: Cornelia Ehlers
Choreografische Einstudierung: Miranda Glikson
Klaviereinspielungen: Jan-Hendrik Ehlers

Christoph Martens: Cay Hendryk Meyer
De ole Martens: Herwig Dust
Wirt: Volker Griem
Greten: Elske Burkert
Witwe Quinn: Melanie Neumann
Jan Hoopmann: Lars Möller
Hein Kuhlmann: Jürgen Müller
Fiete Förster: Gerd Jansen
Sanna: Maura Kristin Oehme
Hanna: Julia Korfé
Anna: Juliana Maack

22 Vagels ut Freesland

Von Wolfgang Busch

De Landkreis Freesland hett in Tosamenarbeit mit de Plattdüütsch-Beupdragten Georg Schwitters un Wolfgang Busch un Autor un Tekner Steffen Walentowitz een lütt Handbook rutbrocht, dat sik mit de Vagelwelt in Freesland utenanner sett.

Vagels hebbt in de plattdüütsche Spraak faken ganz anner Naams as up Hoochdüütsch. Faken hett man al von Kohschietvagels, Kort Jans oder Wippsteerten hört. Af un an sünd de plattdüütschen Naams sogar beter to marken as de hoochdüütschen. Dat gifft ok Vagels, de hebbt twee oder dree Naams. Bit Lesen stellt man fast, dat up Platt vääl Wöör 'n beten drollig klingt un alleen dat maakt all vääl Pläseer. De Teknungen sünd so natürlich, dat'n Lust kriggt, in`n egen Goorn to gahn um to kieken. Wind- un Weertüüg antrecken un denn nix as rut na buten, um Vagels to bekieken. Dit Vagelbook, een Feernkieker un een beten Tied, mehr bruukst du nich. De Landkreis Freesland hett dat Vagelbook an de Freesländer Scholen verdeelt, un dor wart dat in Düütsch- un Biologie-Ünnerricht insett. Dat Book, dat ok neeschierig maken schall up de plattdüütsche Spraak, is för 3,00 Euro to betrecken över de Ollenburgische Landskup.

Jan Kardel un siene Bande – Na 80 Johre giv et den Roman weer in 'n Bookhannel

Bernhard Köster, Jan Kardel un siene Bande, Plattdüütscher Roman, Aschendorf Verlag Münster, 240 S.; Festband; ISBN 978-3-402-12781-0, 16,80 Euro.

HS. Wenn ik as Kind fröher mit 't Rad van Liener na Linnern feuherde, un wenn dat dann all wat düüster was, dann köm mi up halve Strecke bi 't Klus up Holthöge aaltied de Geschichte van den Röver Jan Kardel in 'n Sinn. Mien Opa har mi dor all faken van vertellt. De frögen na Gott un den Düvel nicks na. He levde van 't Bädeln un Stählen un stickde de Lüüe, de üm nich naug geven döen, nachtens dat Huus övern Kopp an. Wenn Opa dor van vertellen dö, wassen wi Kinner müüskenstill un seehgen för Oogen, wo Jan Kordel un siene Bande up Rövertour wörn un wo sik üm de stäwige Reuwenbuur in 'n Weg stellen dö. Opa kennde de Geschichte butenkopps, man upschreven har de Geschichte 1920 de Pastor Bernhard Köster (1869 – 1944, gebüttig ut Lahn up 'n Hümmling), as plattdüütschen Roman. Löter is de Roman in de hochdüütsche Spraak överdragen worn, de plattdüütsche Text tüskendör verlorengaohn. Et is dörum een besünners moije Saak, dat de Aschendorf Verlag Münster na nu boll 80 Johre den Roman nei upleggen deit un dat wedder as plattdüütschen Roman. De Roman spält in de Gägend van Linnern, Awen-Holthuus, Werlte, Lorpe un Gählenbarg, an de Grenz van 'n Hümmling un dat Ollnborger Münsterland.

Dat verlohnt sik, dat Book to Hand to nähmen. Et is moije överarbeitet, dat man et good läsen kann. Nich blots för alle, de as Kind van Öllern un Grootöllern villicht noch de Geschichte van 't Vertellen her kennt, is 't een Pläseer, den Roman to läsen.

Klenner „SEGG BLOT" 2010 – Plattdüütsche Riemels illustriert van Anna-Carina Willms

Red. „SEGG BLOT" is een komplett sülvst gestalteter Wandklenner in Format 60x30 cm. He enthält twölf Illustrationen to plattdüütsche Riemels. De Tungenbreker, Schnacks un Wiesheiten, de all ohnehin de typisch norddüütsche Humor enthalten, werden up överspitzte un ironische Art illustriert.

All Illustrationen lehnen sik an de Bildupbau de Delfter Fliesen an un bringen somit eine stief Bris van Norddeutschland mit sik. Mit den Klenner wull Fro Willms dat Bild van de plattdüütsche Sproak modernisieren und ok junge Lüüd weer näger bringen.

To koopen gifft dat de Klenner för 19,50 € över de Innernet siet *www.ahzehweh.de* oder in Landfrauencafé in Moorriem. Se könnt se ok unner 0178/5408524 anropen. Neben de Klenner hett se ok plattdüütsche Korten, Ansteker und Biller in Angebot.
Anna-Carina Willms is 1986 geboren un kummt ut Jaderberg. De plattdüütsche Klenner is ehr Afschlussarbeit van de Grafikdesign-Studium in Hildesheim.

Peter Kreier, Jahrgang 1940, war von 1976 bis 2003 Fotograf bei der Nordwest-Zeitung in Oldenburg. Zuvor war er u. a. Kammermusiker am Oldenburgischen Staatstheater. Geboren in Reppen (bei Frankfurt/Oder) lebt er seit 1969 in Oldenburg. Mit seinen Arbeiten, insbesondere auch mit Portrait- und Theateraufnahmen, hat Kreier schon diverse Ausstellungen bestritten.

peter.kreier@ewetel.net

Wie ein großes Schiff taucht aus dem Morgennebel, der über die Wesermarsch wabert, die St.-Anna-Kirche in Eckfleth auf. In dieser gespenstischen Zeit zwischen Nacht und Tag finden Fotografen immer wieder die eindrücklichsten Motive. St. Anna ist die einzige Ständerfachwerkkirche im Oldenburger Land. 1620 wurde sie im Fachwerkbau mit Backsteinfüllung erbaut. 1808 sollte das Gebäude durch einen Massivbau ersetzt werden, doch es fehlte der Gemeinde an Geld. Von 1980 bis 1984 wurde die Kirche grundlegend saniert und restauriert. Nun steht sie mit ihrer qualitätvollen Innenausstattung aus dem 16. bis 18. Jahrhundert als Schmuckstück da.

So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Peter Kreier

kurz notiert ...

Bernd Küster, Foto: LMO

Wolfgang Rüther, Foto: Niedersächsischer Heimatbund

Martin Grapentin Foto: LZO

Büste des Turnvater Jahn vor der Turnhalle des Oldenburger Turnerbundes Foto: Jörgen Welp

Prof. Dr. Bernd Küster, bisheriger Direktor des **Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg** (LMO), wurde zum 1. August 2009 neuer Direktor der Museumslandschaft Hessen Kassel. Kommissarische Leiterin des LMO ist seitdem **Dr. Doris Weiler-Streichsbier**.

Am 12. August 2009 fand in den Räumen des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur (MWK) die erste Sitzung der **Niedersächsischen Denkmalkommission** statt. Zum Vorsitzenden der Kommission wurde **Dr. Wolfgang Rüther**, Geschäftsführer des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB), gewählt. Zurzeit besteht die Kommission aus 15 Mitgliedern, die auf drei Jahre berufen sind. Die Kommission dient der Zusammenarbeit und Beratung der obersten staatlichen Gremien mit den landesweit tätigen Vereinen und Organisationen im Bereich der Denkmalpflege.

Martin Grapentin, Vorstandsvorsitzender der Landessparkasse zu Oldenburg, feierte am 2. Oktober 2009 seinen 60. Geburtstag.

Der **Oldenburger Turnerbund** feierte am 14. November 2009 sein 150-jähriges Bestehen.

Am August 2009 trat **Dirk Hinrichs** die Nachfolge des zurückgetretenen **Günther Osterloh** als Kringbaas des **Ollnborger Kring** an.

Zum 31. August 2009 erfolgten die Auflösung der **Fachhochschule Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven** und die Errichtung der neuen **Fachhochschule Emden / Leer** und der **Jade-Hochschule – Fachhochschule Wilhelmshaven / Oldenburg / Elsfleth.** Als Präsident der Jade-Hochschule wurde **Prof. Dr. Elmar Schreiber** eingeführt, als Präsidentin der Fachhochschule Emden / Leer **Prof. Dr. Dorothea Hegele**.

Am 4. September 2009 fand an der Universität Oldenburg das Symposium **„10 Jahre Europäische Sprachencharta in Niedersachsen“** statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Universität Oldenburg in Kooperation mit dem Niedersächsischen Heimatbund und der Oldenburgischen Landschaft.

Das Dorf **Schönemoor** (Gem. Ganderkesee) feierte am 6. September 2009 sein 800-jähriges Bestehen.

Am 12. September 2009 fand in Rastede der Festakt **„950 Jahre Rastede“** statt.

Schloss Rastede Foto: Peter Kreier

Am 5. September 2009 veranstalteten die Arbeitsgemeinschaft Oldenburgische Heimat- und Bürgervereine in der Oldenburgischen Landschaft und der Verein für Heimatpflege Bad Zwischenahn Ammerländer Bauernhaus e.V. die fünfte **Herbsttagung der Oldenburgischen Heimat-, Bürger- und Ortsvereine**. Die Tagung stand unter dem Titel „Heimatmuseen und heimatkundliche Sammlungen“ und fand im Ammerländer Bauernhaus statt. Auf der Tagung erhielt **Heiko Reinhard**, früherer Vorsitzender des Vereins für Heimatpflege, für seine Verdienste um die Heimatpflege die Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft.

Im September 2009 trat **Dr. Eberhard Pühl** die Nachfolge von **Dr. Werner Hanisch** als 1. Vorsitzender der **Gemeinschaft der Freunde des Schlossgartens**, Oldenburg, an.

Am 10. September 2009 fand in der Landesbibliothek Oldenburg das erste **Treffen der oldenburgischen Heimatbibliotheken und -archive** mit über 70 Teilnehmern statt. Organisatoren der Veranstaltung waren Evelyn Harmsen von der Landesbibliothek Oldenburg, Sibylle Heinen von der Bibliothek des Schlossmuseums Jever und Matthias Struck von der Oldenburgischen Landschaft.

Am 26. September 2009 erfolgte die feierliche Wiedereinbettung der Särge des **Grafen Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst** und seiner Frau **Sophie Katharina**. Sie fanden in der wiederhergestellten Vorhalle der St.-Lamberti-Kirche zu Oldenburg einen würdigen Ruheplatz.

Das Linderner Galeristen-Ehepaar **Anna Dröge-Grigull** und **Volkmar Grigull** wurde am 18. Oktober 2009 mit der Ehrennadel der Oldenburgischen Landschaft ausgezeichnet.

V.l.n.r.: Bürgermeister Rainer Rauch, Jörg Michael Henneberg, Anna Dröge-Grigull, Volkmar Grigull, Foto: Hubert Kreke, Münsterländische Tageszeitung

Am 22. Oktober 2009 vollendete **Eilert Tantzen**, Vorsitzender des Stiftungskuratoriums der Naturschutzstiftung Landkreis Oldenburg und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, sein 80. Lebensjahr. Für seine besonderen Verdienste um das Oldenburger Land erhielt er am 24. Oktober 2009 die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

Eilert Tantzen und Horst-Günter Lucke Foto: Sabine Feyen

Am 1. November 2009 erhielt **Margarethe Pauly,** Leiterin des Gemeindearchivs Rastede, die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

V.l.n.r. Huno Herzog von Oldenburg, Margarethe Pauly, Horst-Günter Lucke, Bürgermeister Dieter Decker Foto: Jörgen Welp

Impressionen der Studienfahrt nach Nordwest-Spanien

Übergabe der Dokumentation. V.l.n.r.: Prof. Dr. Lontxo Oihartzabal (Universität San Sebastian), Elisabeth Thölke (Kulturkirche Franziskanerkirche Vechta), Xabier Egaña, Petra Huckemeyer (JVA für Frauen, Vechta) und Dr. Michael Brandt (Oldenburgische Landschaft).

Die Exkursionsteilnehmer vor der Plastik „Windkamm" von Eduardo Chillida in San Sebastian.
Fotos: Julia Brandt

Im Winter 2008/2009 zeigte die Oldenburgische Landschaft in Vechta eine große Werkschau des baskischen Malers Xabier Egaña, der seit seinem 1981 – 82 in der Klosterkirche St. Bonaventura in Mühlen entstandenen monumentalen Wandbilderzyklus weit über die Region bekannt geworden ist. Durch diese Ausstellung haben sich die Kontakte zwischen den beiden europäischen Kulturregionen in Spanien und Niedersachsen stetig weiterentwickelt. Die im Oktober 2009 durchgeführte Studienreise der Landschaft intensivierte diesen Kulturaustausch. Höhepunkt der Studienfahrt war ein Besuch im Atelier Egañas. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Künstler die Dokumentation eines Kunstworkshops in der JVA für Frauen in Vechta überreicht. Das von der Landschaft unterstützte Kunstprojekt, an dem Frauen aus der JVA, Schüler aus Vechtaer Schulen und Studenten der Universität Vechta teilnahmen, beschäftigte sich eingehend mit dem Werk Egañas. Weitere Ziele der Reise waren die spektakulären Museumsneubauten in Bilbao, die Höhlenmalereien in Altamira und der Skulpturenpark des Bildhauers Eduardo Chillida bei San Sebastian.

Am 2. November 2009 starb im Alter von 86 Jahren der Delmenhorster Heimatforscher **Fritz Schröer**, langjähriger Leiter der Geschichtsbeilage des Delmenhorster Kreisblattes „Von Hus un Heimat" und Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

Am 14. November 2009 erhielt **Albert Rüschenschmidt**, Baas des Spieker-Schrieverkring, für seine Novelle „Pit Bull" in Bösel den **Borsla-Preis 2009** der Borsla-Vereinigung für Niederdeutsche Sprache und Literatur.

Heinrich Havermann, ehemaliger Geschäftsführer des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland (HOM), erhielt auf dem Münsterlandtag am 7. November 2009 in Cappeln die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft.

V.l.n.r. Hartmut Frerichs, Heinrich Havermann, Horst-Günter Lucke Foto: Bodo Meier, Nordwest-Zeitung

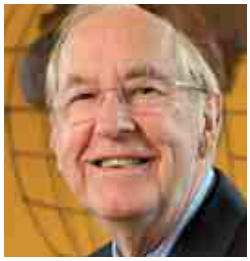
Am 27. November 2009 fand in der Klosterkirche Vechta eine **Kunstauktion** der Oldenburgischen Landschaft mit Arbeiten aus der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz statt. Zugunsten der Kulturarbeit in der Vechtaer JVA für Frauen versteigerte der Auktionator **Uwe Heckmann** Bilder von **Hein Bredendiek** (1906 – 2001), **Veronika Caspar-Schröder** (1907 – 2001), **Walter Kleen** (1911 – 1972), **Olaf Marxfeld** (1959 – 1992) und **Karl Schröder** (1907 – 1996).

JVA für Frauen in Vechta Foto: JVA

Eine Büste des aus Vechta stammenden Komponisten **Andreas Romberg** (1767 – 1821) hat die Vechtaer Romberg-Gesellschaft am 10. November 2009 vor dem Alten Rathaus am Kapitelplatz aufgestellt. Der Bronzeguss wurde von der Vechtaer Künstlerin Ruth Stephan nach einem Bildnis aus dem Jahr 1800 geschaffen.

Der Oldenburger Historiker **Martin Teller** wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung des Heidenwalls am 7. Oktober 2009 mit der Karl-Jaspers-Medaille der Stadt Oldenburg ausgezeichnet.

Am 12. November 2009 fand an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg das **1. Praxisforum Geistes- und Kulturwissenschaften** statt, das Studierenden und Absolventen berufliche Perspektiven vermitteln sollte. Auch die Oldenburgische Landschaft war mit einem Informationsstand vertreten.



Josef Meerpohl Foto: M. Niehues/advantage media services

Günter Schmöckel Foto: Friesisches Brauhaus zu Jever

Carsten Jöhnk Foto: Nordwest-Zeitung

Der Unternehmer **Josef Meerpohl**, Gründer und Aufsichtsratsvorsitzender der **Big Dutchman AG** aus Vechta-Calveslage, erhielt am 3. November 2009 den „Oldenburger Wirtschaftspreis – im Gedenken an Dr. Hubert Forch" der „Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg – Der Kleine Kreis".

Am 17. November 2009 ist **Günter Schmöckel**, Repräsentant des Friesischen Brauhauses zu Jever, offiziell in den Ruhestand verabschiedet worden. Er war 40 Jahre lang für das Unternehmen tätig und hat sich in dieser Zeit als „Mister Jever" um das Gesicht der Brauerei verdient gemacht.

Dr. **Carsten Jöhnk** wechselte vom Schiffahrtsmuseum Brake an das Landesmuseum in Emden. Die Verabschiedung des scheidenden Museumsleiters fand am 16. Dezember im **Schiffahrtsmuseum Brake** statt.

Die Oldenburgische Landschaft und der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde stellten am 22. Oktober 2009 das Buch **„Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung“** vor, das sich mit der Situation der Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg im Oldenburger Land auseinandersetzt. Die Beiträge stammen von den drei Herausgebern **Dr. Hans-Ulrich Minke**, Landtagspräsident a.D. **Horst Milde** und **Prof. Dr. Joachim Kuropka** sowie 15 weiteren Autoren. – *Hans-Ulrich Minke/Joachim Kuropka/Horst Milde (Hg.): „Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung“. Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land. Redaktion: Albrecht Eckhardt, Hans-Ulrich Minke und Matthias Struck (Oldenburger Forschungen, Neue Folge, Band 26, herausgegeben im Auftrag des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. und der Oldenburgischen Landschaft von Albrecht Eckhardt, Mamoun Fansa, Egbert Koolman und Carsten Ritzau, Koordination: Reinhard Rittner), Isensee Verlag, Oldenburg 2009, 424 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-89995-652-8, Preis: 19,80 Euro.*

Am 8. September 2009 stellte die Oldenburgische Landschaft das Buch **„Die Grafschaft Oldenburg und die Republik der Vereinigten Niederlande im 17. Jahrhundert – Ein Strukturvergleich“** von **Dieter Meiners** vor. – *Dieter Meiners: Die Grafschaft Oldenburg und die Republik der Vereinigten Niederlande im 17. Jahrhundert – Ein Strukturvergleich. Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft (Oldenburger Studien, Band 65), Isensee Verlag, Oldenburg 2009, 87 S., Abb., ISBN 3-89995-630-6, Preis: 9,80 Euro.*

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Am 26. November 2009 stellten die Oldenburgische Landschaft und der Förderkreis Palais Rastede im Oldenburger Schloss das Buch **„Paul Friedrich August – Der erste Grossherzog von Oldenburg“** vor, das auf Vorträgen eines 2008 im Palais Rastede abgehaltenen Symposiums basiert. – *Förderkreis Palais Rastede (Hg.): Paul Friedrich August – Der erste Großherzog von Oldenburg (1829 – 1853). Redaktion: Margarethe Pauly, Marit Strobel (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, Heft 44), Isensee Verlag, Oldenburg 2009, 144 S., Abb., ISBN 978-3-89995-678-8, Preis: 9,80 Euro.*

Anlässlich des zehnten Todestages des Oldenburger Künstlers **Max Herrmann** (1908 – 1999) veranstaltete das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft eine Gedenkfeier am 18. November 2009 im Oldenburger Schloss. Aus diesem Anlass erschien die bibliophile Veröffentlichung **„Zwischen Otto Dix und Max Beckmann – Max Herrmann und die Neue Sachlichkeit“**. *Zwischen Otto Dix und Max Beckmann – Max Herrmann und die Neue Sachlichkeit. Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft und dem Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg/ Niedersächsische Landesmuseen Oldenburg. Mit einem Beitrag von Jörg Michael Henneberg, Oldenburg 2009, 24 ungez. S., Abb., Preis: 5,- Euro.*

Schneeränder

Eine Wintergeschichte

VON KLAUS MODICK

KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluß" eine Kolumne.
Foto: Peter Kreier

Sehr heftig schneite es nicht, aber was da an so genannter weißer Pracht leise vom Himmel rieselte, reichte offenbar aus, die Zugverspätung ständig zu vergrößern. Anfangs hatte der „Bordlautsprecher" vor Bahnhöfen nicht nur alle Anschlüsse gemeldet, die erreichbar waren, sondern auch noch mutig alle bereits verpassten. Ab Köln war nur noch von den ständig weniger werdenden, erreichbaren Anschlüssen die Rede, auch allerlei entschuldigende Floskeln à la Betriebsstörung wurden abgegeben, aber seit Dortmund Hauptbahnhof schwieg sich der Bahnservice verstockt aus. Die Schaffner respektive „Zugbegleiter" schlichen mit eingezogenen Köpfen durch die Waggons, wussten von nichts und verwiesen achselzuckend auf „die Lautsprecherdurchsagen auf den Bahnhöfen".

Ich hatte mich zum Mittagessen ins „Bordrestaurant" der Mitropa gesetzt. In der Küche köchelte der übliche Eisenbahnfraß, im Restaurant der Volkszorn. In den Tischvasen, in denen sonst verhärmte Blümchen ihrem Ende entgegenvegetierten, staken Tannenzweige mit fusseligen Lamettafäden, zur hoffnungslos vergeblichen Funktion verdammt, bis zum Abnadeln friedvolle Weihnachtsstimmung zu verbreiten. Auch der lauwarme Linseneintopf „Rheinische Art", den mir die immerhin noch verblüffend gelassene Kellnerin mit osteuropäischem Akzent servierte, erinnerte eher an Spülwasser denn an weihnachtliche Tafelfreuden. Zur inneren Desinfektion trank ich ein Bier dazu und bestellte zum Kaffee vorsichtshalber gleich einen Underberg.

Der Underberg tat so gut, dass mir die vage Idee für eine moderne Weihnachtsgeschichte in den Sinn kam. Ich holte mein Notizbuch aus der Jackentasche und kritzelte: Ein 24. Dezember kurz vor der Jahrtausendwende. Seit Tagen lang anhaltende, heftige Schneefälle. Am frühen Nachmittag bricht fast in ganz Deutschland der Verkehr zusammen. Der ICE von Köln nach Berlin bleibt irgendwo in Brandenburg auf freier Strecke stecken. Schneesturm. Schneeverwehungen, meterhoch. Die Heizung im ICE fällt aus. Panik. Chaos. Gewalttätigkeiten. Weinende Kinder. Aufgebrachte Erwachsene. Überforderte „Zugbegleiter". In dieser Situation kommt es bei einer hochschwangeren Frau zu einer Frühgeburt. Das Ereignis spricht sich wie ein Lauffeuer durch den eingeschneiten Zug. Alle Konflikte lösen sich. Weihnachtsfrieden breitet sich aus wie ...

Was für ein Blödsinn! Der Underberg tat offensichtlich doch nicht so gut. Ich strich den ganzen Sermon aus. Moderne Weihnachtsgeschichte? Kompletter Quark. In mir aus Kindertagen bekannten Weihnachtsgeschichten war es meistens üblich, jährlich gleich mehrere arme Jungen beziehungsweise „Knaben" und Mädchen erfrieren zu lassen. Der Knabe oder das Mädchen oder (auch immer wieder gern genommen) das aus Knabe und Mädchen bestehende, bettelarme Geschwisterpaar einer angemessenen Weihnachtserzählung hatten gewöhnlich in dunkler Nacht und bitterer Kälte vor dem Fenster eines wohlhabenden Hauses zu stehen, um sich mit blutenden Herzen am Anblick des brennenden Weihnachtsbaums und opulenter Gabentische in einem luxuriösen Zimmer zu ergötzen – und dann auch zügig zu erfrieren, nachdem sie noch viel Unangenehmes und Bitteres empfunden haben mussten. Gelegentlich erschienen ihnen im Tode dann irgendwelche feenhaften oder engelsgleichen Lichtgestalten und geleiteten sie ins jenseitige Irgendwo. Wenn ich mich recht erinnerte, stammten solche Geschichten vorzugsweise von russischen Autoren, bei denen ich mich allerdings – bis heute – nicht besonders gut auskannte. Doch verstand ich sehr wohl die guten Absichten –

ungeachtet der Grausamkeiten, die auf die handelnden Personen wie Schnee- und Graupelschauer niedergehen. Ich wusste, dass die Autoren die armen Kinder immer wieder erfrieren lassen mussten, um die reichen Kinder daran zu erinnern, wie gut sie es hatten. Aber irgendwie reichte diese Einsicht nicht aus, mir eine Geschichte aus den Fingern zu saugen, in der auch nur ein einziger Knabe oder ein elternloses Mädchen hätten erfrieren müssen, nicht einmal zu solch einem achtbar pädagogisch korrekten Zweck. Ich selbst war ja auch nie erfroren, nicht einmal in den kargen Wintern der fünfziger Jahre, und war auch nie beim Erfrieren eines Waisenknaben oder Zündholzmädchens zugegen gewesen. So hätte ich also nur allerhand lachhafte Dinge zu sagen gehabt, wenn ich die Empfindungen beim Erfrieren beschreiben wollte. Und außerdem wäre es mir doch peinlich gewesen, ein Kind erfrieren zu lassen, nur um ein anderes Kind an seine sorgenfreie Existenz zu erinnern. Da zöge ich es schon vor, von Kindern zu erzählen, die nicht erfroren sind, zum Beispiel von meinen Töchtern oder, wenn's hätte sein müssen, sogar von mir selbst. Darauf noch einen Underberg.

In Hannover war dann mein Anschlußzug so gründlich verpasst, dass ich einen Zwangsaufenthalt von über einer Stunde in Kauf nehmen musste. Wer den Hauptbahnhof von Hannover kennt, weiß, was ich litt. In der unteren Ebene, einer zugigen Betonkatakombe, lagerte ein Trupp Obdachloser mit ihren Hunden, gleich Hirten auf dem Felde, um einen gewaltigen, voll elektrisierten Tannenbaum. Und auch die Läden und Verpflegungsstände hatten sich mit einschlägigen Dekorationen aus Plastik, Pappe und Glitzergirlanden weihnachtlich in Talmi-Schale geworfen.

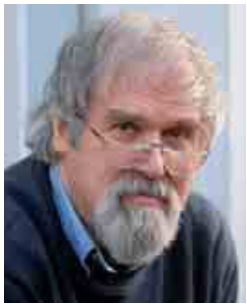
Ich ließ mich in einer Pizzeria nieder, trank einen Cappuccino und dachte daran, dass ich immer noch kein Weihnachtsgeschenk für meine Frau hatte, nicht einmal eine Idee. Die Geschenke für die Mädchen besorgte sie und hatte auch immer für mich etwas „Passendes". Sich selbst allerdings konnte sie natürlich schlecht beschenken, obwohl es ihr an Ideen nicht mangelte. Und so ergab sich alle Jahre wieder das gleiche Problem, übrigens noch dadurch verschärft, dass meine Frau nur fünf Wochen vor Weihnachten Geburtstag hat, so dass die besten Ideen bereits Ende November verschenkt sind. Vor einigen Jahren hatten wir uns einmal hoch und heilig versprochen, uns gegenseitig nichts mehr zu schenken, was zu dem Ergebnis führte, dass ich nur mit „einer Kleinigkeit" für sie aufwartete, während sie es mit gleich zwei oder drei Kleinigkeiten für mich bewenden ließ. Im folgenden Jahr waren wir dann der Einfachheit halber wieder zu business as usual zurückgekehrt.

Auf dem Boden der Cappuccinotasse standen Reste von Milchschaum, durchsetzt mit braunen Kaffeeschlieren. Aschespuren im Schnee. Die Kohle in den Öfen war zu Asche zerfallen. Die Asche wurde in Ascheimer aus Blech gefüllt. Die Ascheimer mussten in die große Aschentonne neben dem Haus gekippt werden. Die Aschentonne wurde einmal wöchentlich von der Müllabfuhr geleert. Und die Kohle kam aus dem Keller, wo es, wie im Lied, zwar duster war, aber der arme Schuster wohnte dort nicht. Dort lag der Kohlenvorrat, der uns durch den Winter bringen sollte. Eingekauft wurde im Sommer, wenn die Kohle billiger war. Männer mit verrußten Gesichtern, die sich kapuzenähnliche Kappen über Nacken und Stirn gezogen hatten, wuchteten sich die Kohlensäcke von einem Lkw auf die Schultern und schleppten sie zum Kellerfenster. Dort war eine Holzrutsche angebracht, in

deren Rinne schwarz staubend die Kohle aus den Säcken krachte und dann polternd in den Keller kollerte. Im Winter mussten dann mein Bruder und ich die Kohle vom großen Haufen in sogenannte Schütter schaufeln und in die zweite Etage schleppen, wo sie in den gierigen, rot glühenden

Ofenmäulern verschwand. Im Keller befand sich auch die Waschküche. An Waschtagen malochte meine Mutter hier unten in Dampfschwaden, die aus dem gewaltigen, auf dem Boden fest gemauerten Bottich aufstiegen, unter dem das Kohlenfeuer brannte, und rührte mit Holzstäben die Wäsche durch. Anschließend wurde sie gespült, in Körbe umgefüllt und im Garten zum Trocknen aufgehängt, bei schlechtem Wetter auf dem Dachboden. Dort stand auch die Mangel, ein tonnenschweres Eisenungetüm, das ächzte und wimmerte, wenn die Laken und Bettbezüge hindurch gezogen wurden und dann glatt und weiß wie eine Badezimmerwand schimmerten. Merkwürdig, dass dies Gerät die Mangel hieß, denn sein Geräusch würde für mich immer einen Unterton, den Generalbass jener Zeit bilden, die auch die Tage des Mangels waren. Ich wusste nicht mehr, ob wir wussten, was wir wissen sollten, nämlich „wie gut wir's hatten". So gut war's ja nun auch beileibe nicht, selbst wenn's wirtschaftswundermäßig stetig voran ging. Nicht gut hatte es jedenfalls meine Mutter, deren hausfrauliche Pflichterfüllung in einer Zeit ohne Waschmaschine, von Geschirrspülautomaten zu schweigen, Züge von Sklaverei aufwies. Staubsauger gab es immerhin schon, und wir hatten auch einen elektrischen Kühlschrank, während meine Großmutter in den ersten Jahren, in die meine Erinnerung zurückreichte, noch einen hölzernen Kühlschrank mit Blechummantelung hatte: Im Sommer kam der Eiswagen, ein Mann mit einer nässetriefenden Lederschürze wuchtete große, grauweiß glänzende Eisquader hinein und zerstieß sie mit einem Eispickel. Das knirschende Geräusch, das die von Sommerhitze satte Küche meiner Großmutter erfüllte, hing mir noch heute im Ohr wie das Echo einer versunkenen Welt, von der ich kaum glauben konnte, dass ich selber einmal dazu gehört habe. Versunken, wie die Kaffeespuren im Milchschaum, manchmal noch aufzuckend wie ausbrennende Kerzen am Weihnachtsbaum, wenn der Docht kippt und die Flamme schließlich im Wachs ertrinkt.

Um Mitternacht kam ich im Oldenburger Bahnhof an. Der Schnee lag jetzt schon zwanzig bis dreißig Zentimeter hoch, und es schneite immer noch. Ein Taxi war nicht aufzutreiben. So stapfte ich also durch das Schneetreiben nach Hause. Die Straßen wie in Watte gepackt. Alle Geräusche gedämpft, wie durch Filter gesickert. Ich hängte den schneeschweren Mantel im Bad über die Wanne und zog mir die Schuhe aus, zerknüllte Zeitungspapier, stopfte es hinein und stellte die Schuhe neben den Kachelofen. Weiße Schneeränder auf der nassen Schwärze des Leders.



Klaus Beilstein wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift ***kultur*land oldenburg** zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier

Kultur fördern
Tradition pflegen
Natur schützen

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259

Begegnungen, die Sie weiterbringen!

LzO – von Menschen für Menschen von hier

Auf die LzO stoßen Sie an fast jeder Ecke.
Rund 1.700 Mitarbeiter, 106 Filialen,
16 SB-Center und 180 Geldautomaten bieten
Ihnen ein **grandioses Servicenetz**.

LzO – Ihr kompetenter Partner für alle Fragen rund
um Finanzen, Versicherungen und Immobilien.

Landessparkasse zu Oldenburg
www.lzo.com · lzo@lzo.com

LzO
Unsere Nähe bringt Sie weiter.